



SPUREN
WEGE
ERINNERUNG

Orte des Gedenkens an die Opfer des
Nationalsozialismus im Hohenlohekreis.
Eine Dokumentation

Herausgegeben vom
Landratsamt Hohenlohekreis

SPUREN
WEGE
ERINNERUNG

**Orte des Gedenkens an die Opfer des
Nationalsozialismus im Hohenlohekreis.**
Eine Dokumentation

Herausgegeben vom
Landratsamt Hohenlohekreis

- Herausgeber: Landratsamt Hohenlohekreis
- Redaktion: Thomas Kreutzer (Kreisarchiv Hohenlohekreis)
- Projekt-Arbeitsgruppe: Renate S. Deck (Denkstätte „Weiße Rose“ Forchtenberg), Johann Dirnberger (St. Josefspflege Mulfingen), Fritz Ebert (Dörzbach), Ludwig Eckert (Berlichingen), Udo Grausam (Tübingen), Dieter Kaufmann (Öhringen), Stefan Kraut (Stadtarchiv Künzelsau), Thomas Kreutzer (Kreisarchiv Hohenlohekreis), Fritz Roschmann (Forchtenberg), Hubert Sauthoff (Verein GV-FD), Kurt Steinbacher (Verein GV-FD), Eberhard Tröger (Stadtarchiv Öhringen)
- Autoren: Renate S. Deck, Fritz Ebert, Ludwig Eckert, Udo Grausam, Dieter Kaufmann, Stefan Kraut, Thomas Kreutzer, Hans Lindner, Fritz Roschmann, Hans Rosenhammer, die Klasse 8 (Jhg. 2018/19) der Bischof von Lipp-Schule/Gemeinschaftsschule Mulfingen sowie die Regionale Arbeitsgruppe Hohenlohe-Franken des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. (Barbara Judith Bruhn, Karina Müller-Aichelin, Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher)
- Gestaltung, Satz: Andrea Renner, Weldingsfelden
- Druck: OHA-Druck GmbH, Ingelfingen
- Erschienen: Künzelsau, 2021
- Gefördert durch: Stiftung Hohenlohekreis
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg
Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V.



	SEITE
Grußworte	4
Übersicht: Orte des Gedenkens	7
Einführung	8
Bildnachweis/Abkürzungen	15
Orte des Gedenkens	
Hohenlohekreis: Straßen	16
Bretzfeld-Rappach: Schindersklinge	18
Dörzbach: Gedenksteine auf dem Gemeindefriedhof	20
Dörzbach-Hohebach: Ehemalige Synagoge	22
Dörzbach-Hohebach: Jüdischer Friedhof	24
Forchtenberg: „Weiße Rose“-Denkstätte und Hans und Sophie Scholl-Pfad	26
Forchtenberg: Rathaus	28
Forchtenberg: Gipsstollen	30
Krautheim: Ehemalige Kreispflegeanstalt	32
Künzelsau: Gedenkstele zur Erinnerung an die ehemalige Synagoge	34
Künzelsau: Ehemaliges Amtsgerichtsgefängnis	36
Künzelsau: „Stolpersteine“	38
Künzelsau: Altes Rathaus	40
Künzelsau: Gräberanlage für Zwangsarbeiter auf dem Stadtfriedhof	42
Künzelsau: Ehemaliges Wohnhaus der Großeltern der Geschwister Scholl	44
Kupferzell: Ehemalige Leichenhalle und Grabstein eines KZ-Häftlings auf dem Gemeindefriedhof	46
Mulfingen: St. Josefspflege	48
Niedernhall: Rathaus	50
Öhringen: Ehemalige Synagoge	52
Öhringen: Jüdischer Friedhof	54
Öhringen: Zwei Gedenktafeln im Kreuzgang der ev. Stiftskirche St. Peter und Paul	56
Öhringen: „Stolpersteine“	58
Öhringen: Ehemaliges Amtsgefängnis	60
Öhringen: Ehrenmal für polnische und sowjetische Zwangsarbeiter auf dem Stadtfriedhof	62
Pfedelbach-Windischenbach: Ehemaliges „Lädle“ der Christiane Gebert	64
Kloster Schöntal: Gedenkstein auf dem Friedhof auf dem Kreuzberg	66
Kloster Schöntal: Eichelshof und Kilianskapelle	66
Schöntal-Berlichingen: Wohnhaus	68
Schöntal-Berlichingen: Gedenktafeln im Ortskern und am Jüdischen Friedhof	70
Schöntal-Bieringen: Galgenberg	72
Waldenburg: Gedenktafel am Bahnhof	74
Zweiflingen-Friedrichsruhe: Ehemaliges „Kinderheim“ bzw. „Kinderpflegestätte“ Schönau	76
Literatur	78



Liebe Bürgerinnen und Bürger,

Sie halten ein wichtiges Kompendium in Händen. „Spuren – Wege – Erinnerungen“ vereinigt 31 Artikel zu bekannten und weniger bekannten Schauplätzen von NS-Verbrechen in einem Band, verfasst vornehmlich von engagierten Heimatforschern in ehrenamtlicher Arbeit.

Bei der Lektüre der Beiträge wird deutlich, dass diese Verbrechen fast durchweg nicht etwa heimlich, sondern – dem damaligen Staatsziel entsprechend – in aller Öffentlichkeit begangen wurden. Dennoch stehen viele Opfer dieses Unrechts in unserer Raumschaft, Jahrzehnte nach dem Ende des 2. Weltkriegs, an der Schwelle des allmählichen Vergessens. Gleichzeitig spüren wir, wie sich in Politik und Gesellschaft neue Kräfte regen, die unser demokratisches und freiheitliches Gemeinwesen anzweifeln.

Nicht nur als Landrat und Herausgeber, sondern auch als Bürger dieses Landes bin ich überzeugt von der Notwendigkeit und der Pflicht der Nachgeborenen, die Opfer des Nationalsozialismus vor eben diesem Vergessen zu bewahren – auch heute noch, über 75 Jahre später. Es liegt mir persönlich am Herzen, die Erinnerungskultur für die NS-Opfer in unserem Landkreis, die in jüngerer Zeit an Fahrt aufgenommen hat, weiter auszubauen. Im Hohenlohekreis soll die systematische Dokumentation der Erinnerungsorte eine neue Grundlage für die weitere Beschäftigung mit diesem wichtigen Thema schaffen. Als nächster Schritt

sollen die Opfer selbst und ihre Schicksale in den Mittelpunkt gerückt werden.

Dabei ist das Bemühen um Opfergedenken keineswegs als Selbstzweck oder Ritual misszuverstehen. Vielmehr dient es zu allererst der Würdigung der lange vernachlässigten Opfer und der Mahnung an heutige Generationen, dass Hass und Ausgrenzung in unserer Gesellschaft keinen Platz haben dürfen.

Für die „Stiftung des Hohenlohekreises“ ist es eine Ehre, die Drucklegung des Buches „Spuren – Wege – Erinnerung“ finanziell zu unterstützen. Ich danke auch den übrigen Förderern dieses Projekts, der Landeszentrale für politische Bildung und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. Mein besonderer Dank gilt zudem allen beteiligten Autoren, einschließlich Kreisarchivar Dr. Thomas Kreutzer, dem Konzeption und Redaktion oblagen, und der Sektion Hohenlohe-Franken des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. in Öhringen, die dieses Werk initiiert hat.

Möge das Werk eine breite Leserschaft erreichen.

Dr. Matthias Neth
Landrat des Hohenlohekreises

Der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar ist in Deutschland seit 1996 ein bundesweiter Gedenktag. Bundespräsident Herzog formulierte: „Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“ Der Landtag von Baden-Württemberg hat am 27. Januar 2020 an alle Opfer des Nationalismus erinnert, aber in diesem Jahr besonders der sogenannten „Euthanasie“-Opfer gedacht.

Für diese oft vergessenen oder wenig beachteten Opfer steht das Schloss Grafeneck im Landkreis Reutlingen. Ich nahm an dieser Gedenkfeier teil. Von Stuttgart aus fuhren wir mit dem Bus. Die Scheiben waren klar, wir konnten heraussehen und die Menschen draußen konnten hineinschauen. Wir wussten, dass wir am Nachmittag wieder zurück zum Landtag fahren würden. Ganz anders ist es in den Jahren 1939-1940 gewesen. Die Busse, die die Menschen damals nach Grafeneck transportierten, waren grau und die Scheiben abgedunkelt.

Es war für die Kranken und mit psychischen Auffälligkeiten gehandicapten Menschen die letzte Reise, sie führte direkt in den Tod. Sie wurden vergast und dann verbrannt. Einfach so. Mehr als 10000, genau 10654. Das jüngste Opfer war bei seiner Ermordung 4 Jahre alt, das älteste über 90. Es waren Mädchen und Jungen, Frauen und Män-

ner, die völlig unterschiedliche Lebenswege und Pläne für ihre Zukunft hatten. Sie stammten aus allen großen Städten und einer Vielzahl kleinerer Gemeinden des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg – auch natürlich von hier, unserem heutigen Landkreis Hohenlohe. Die Liste berichtet: Forchtenberg, Ingelfingen, Krautheim, Künzelsau, Niedernhall, Öhringen, Waldenburg, Dörzbach, Kupferzell, Muldingen, Pfedelbach und Schöntal.

Die Deportation erfolgte nicht aus den Herkunftsorten, sondern aus Einrichtungen und Anstalten. Die zentrale Gedenkfeier, teilweise von Schülerinnen und Schülern gestaltet, ging unter die Haut. Unsere Vorstellungskraft reicht nicht aus, um das furchtbare Leid zu erfassen, welches die dem Tode geweihten Menschen durchmachen mussten. Von den Vordenkern und Tätern, aber auch Teilen der Gesellschaft, wurden diese Menschen als „lebensunwert“ und als Last für die „Volksgemeinschaft“, das heißt die Gesellschaft, angesehen.

Ungeschehen können wir dies alles nicht machen, jedoch können wir erinnern. Untätig bleiben wäre ein weiteres Versagen. Jedes einzelne Opfer hat ein Anrecht auf Erinnerung. In einer Zeit, in der manch Unwichtiges wichtig zu sein scheint, ist wichtig, das wirklich Wichtige lebendig zu halten, nämlich die Erinnerung, die gleichzeitig Mahnung ist. Von Herzen danke ich allen, die mitgeholfen haben, dass dieses Dokument des Zeitgeschehens verwirklicht werden konnte.

Arnulf Frhr. von Eyb, MdL





Allen Autoren und den Verantwortlichen im Hohenlohekreis möchte ich namens der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. Dank sagen für die hervorragende Erinnerungsarbeit, die in dieser Publikation ihren Ausdruck findet.

Warum ist diese Arbeit so wichtig? Vier Gründe will ich nennen:

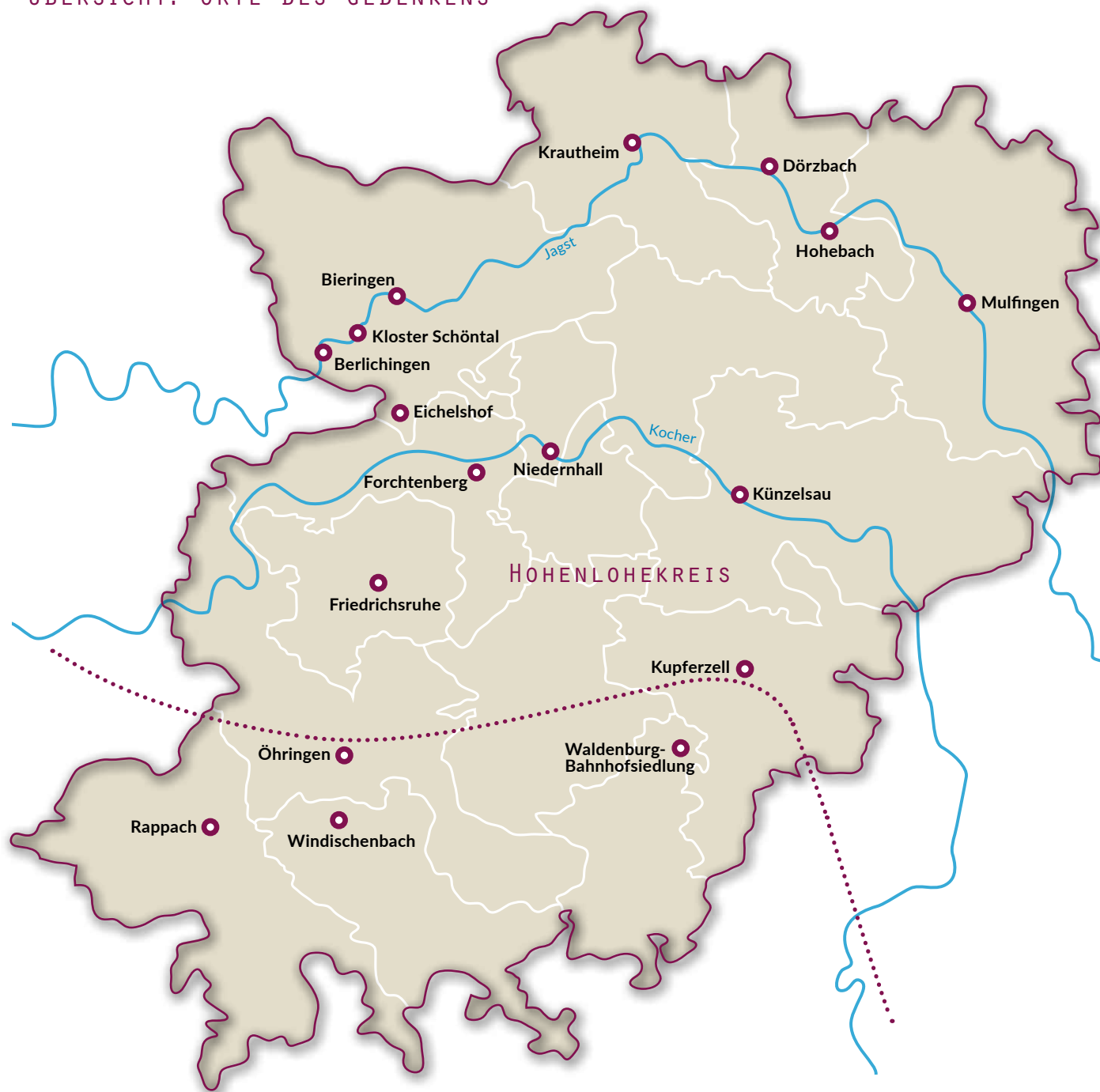
- Das Erinnern an die Verbrechen zu der Zeit, als der Nationalsozialismus in Deutschland wütete, zeigt auf, zu welchen Taten Menschen fähig sein können, wenn sie Ideologien folgen, die die Würde von Menschen mit Füßen treten – und was entstehen kann, wenn Mitmenschen wegsehen.
- Die Orte der Erinnerung zeigen uns, dass die Verbrechen nicht nur fernab irgendwo weit weg, sondern direkt vor unserer Haustüre stattfanden – und scheinbar unbeachtet. Sie stellen uns vor Fragen: was hat man gewusst, warum hat man weggeschaut, welche Möglichkeiten hätte es gegeben, Widerstand zu leisten? Oder präziser gefragt: wie hättest du selbst dich wohl verhalten – und was tust du eigentlich heute angesichts von wachsendem Antisemitismus und Rechtsextremismus?
- Unsere Erfahrung zeigt, dass noch heute Nachkommen der ermordeten Menschen aus allen Erdteilen nach den Schicksalen ihrer vernichteten Familienmitglieder suchen und Frieden finden können, wenn sie zu wissen bekommen, wo und wie alles passiert ist. So sind die Orte der Erinnerung auch Orte der Trauer für sie, wie sie auch für uns Anlass sind, zu trauern.

- „Vergesst uns nicht“ waren die Worte vieler Opfer, die uns von Zeitzeugen weitergegeben wurden, solange sie uns dieses mitteilen konnten. Inzwischen gibt es nur noch wenige von ihnen. Mindestens das aber können wir, die Nachkommen der Tätergeneration, tun.

Einen Schlusstrich, wie ihn manche Zeitgenossen fordern, darf es nicht geben. Die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus ist Arbeit am Erhalt der Demokratie, die heute mehr denn je gefährdet ist. Denn wer sich erinnert, gewinnt Kraft, dafür zu sorgen, dass Menschenrechte geachtet, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie bewahrt bleiben.

Birgit Kípfer
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V./
Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg

ÜBERSICHT: ORTE DES GEDENKENS



Spuren, Wege, Erinnerung – Zur Einführung

Die *Spuren* von NS-Verbrechen und der Menschen, die ihnen zum Opfer fielen, kann man überall im Hohenlohekreis finden. Viele dieser Menschen hat man zu Fuß, mit Bussen und in Bahnwaggons auf *Wege* in die Vernichtung geschickt; verschlungene *Wege* muss man manchmal auch gehen, bis man an die entsprechenden Informationen herankommt oder an den Schauplatz einer Untat gelangt. Sucht man einen solchen Ort auf und lässt die *Erinnerung* auf sich wirken, empfindet man vor allem Trauer und Fassungslosigkeit, Scham, vielleicht auch Zorn, und man stellt sich wieder einmal dieselben Fragen: „Warum?“ und „Wie konnte es passieren?“

Die Opfer von Rassenwahn und politischer Willkür im Nationalsozialismus dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Ihrer zu gedenken bedeutet, ihnen wenigstens einen Teil ihrer Würde zurückzugeben. Die Pflege einer angemessenen Gedenkkultur dient zur Mahnung an die Zeitgenossen, angesichts heutiger nationalistischer und rassistischer Tendenzen auf der Hut zu sein. Doch im lokalen und regionalen Kontext gibt es in Bezug auf den Nationalsozialismus noch erstaunlich viele Wissenslücken, auch und gerade im Hohenlohekreis. Daher ist die Aufarbeitung der historischen Hintergründe dringend nötig.

Zur Entstehung des Buchprojekts

Erstmals 2016 trat der Arbeitskreis „Ehemalige

Synagoge Öhringen“ an das Kreisarchiv heran mit der Anregung, die Schicksale der jüdischen Bürgerinnen und Bürger im Gebiet des heutigen Hohenlohekreises in der NS-Zeit ausführlicher zu erforschen. Auftrieb erhielt das Vorhaben im Frühjahr 2017 durch eine Gedenkveranstaltung für die ‚Euthanasie‘-Opfer aus der einstigen Kreispflegeanstalt Krautheim, bei der zahlreiche Teilnehmer – darunter Vertreter von öffentlichen Einrichtungen, Kirchen und aus der Politik – starkes Interesse an der Verwirklichung eines solchen Projekts bekundeten.

Der Öhringer Arbeitskreis, 2017 als Sektion Hohenlohe-Franken im Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. neu formiert, verfolgte anfangs zwei Ziele: zum einen die Aufarbeitung der Erinnerungsorte zur jüdischen Geschichte im Hohenlohekreis nach dem Vorbild der Broschüre „Spurensuche“ aus dem Nachbarlandkreis Schwäbisch Hall,¹ zum anderen die Erforschung der Einzelschicksale der jüdischen NS-Opfer, ähnlich wie es im Falle der ermordeten Pflinglinge aus Krautheim geschehen war.² Früh kam auch der Gedanke auf, andere Opfergruppen in die Betrachtung mit einzubeziehen.

Das im Kreisarchiv erarbeitete Konzept für ein entsprechendes Buchprojekt rückte schließlich die Dokumentation von *Orten des Gedenkens* für alle

Opfer des Nationalsozialismus im Hohenlohekreis in den Mittelpunkt. Aus pragmatischen Gründen wurde die systematische Erforschung von Einzelschicksalen – im Sinne der Identifizierung und Dokumentierung möglichst aller NS-Opfer – vorerst hintan gestellt; sie wird Gegenstand eines Nachfolgeprojekts sein.

Im Oktober 2018 trat in der Alten Synagoge in Öhringen erstmals eine Autoren-Arbeitsgruppe zusammen, die sich im Folgenden noch drei weitere Male in Öhringen sowie im Rathaus von Künzelsau traf. Hier wurde über formale Fragen, die Auswahl der Texte und die inhaltliche Weiterentwicklung des Konzepts intensiv und sehr fruchtbar diskutiert. Bis zum Frühjahr 2020 waren die meisten Artikel fertiggestellt, doch dann verzögerte die Covid 19-Pandemie den Abschluss des Projekts. Im Frühjahr 2021 konnte das Buch schließlich in Druck gehen.

Das Konzept: Orte des Gedenkens und der Erinnerung an alle NS-Opfer

Der nun vorliegende Band weicht in zwei zentralen Aspekten vom Vorbild der „Spurensuche“ ab. Während man in Schwäbisch Hall ausschließlich Gedenkstätten, Museen und Archive dokumentierte, die sich auf die jüdische Geschichte im Landkreis und insbesondere auf das Schicksal von Jüdinnen und Juden während des Nationalsozia-

lismus beziehen, handelt das neue Buch von sehr verschiedenartigen Orten des Gedenkens für (fast) alle NS-Opfergruppen, unabhängig von der institutionellen Gebundenheit eines Orts.

Die räumliche Erweiterung des Konzepts hängt schon allein damit zusammen, dass es im Hohenlohekreis bislang kaum Einrichtungen der Gedenk- und Erinnerungskultur – also offizielle Gedenkstätten oder Museen – gibt, die sich mit den NS-Verbrechen und deren Opfern auseinandersetzen. Die Einbeziehung aller Opfergruppen rührt vor allem daher, dass über viele Verbrechen etwa an Zwangsarbeitern/innen, Kommunisten/innen oder Behinderten bislang sehr viel weniger öffentlich bekannt ist als über die Ermordung der jüdischen Menschen. Hier besteht also Aufklärungsbedarf!

Der grundsätzliche Ansatz der „Spurensuche“-Broschüre, nämlich „allen an der Geschichte des Nationalsozialismus Interessierten eine umfassende Spurensuche im Landkreis zu ermöglichen“³, ist allerdings erhalten geblieben. Wie bei den institutionalisierten Gedenkstätten steht „im Mittelpunkt“ des Interesses „der historische Ort“, welcher durch seine „Authentizität“ die „unmittelbare Auseinandersetzung mit zentralen Aspekten der NS-Herrschaft in einem lokalen beziehungsweise regionalen Bezugsrahmen“ befördert.⁴

Die konkrete Verortung der NS-Verbrechen in der heutigen Landschaft in Verbindung mit der Kenntlichmachung der Menschen, die darunter zu leiden hatten, rückt das damalige Unrechtsgeschehen besonders nahe an den heutigen Betrachter heran: „*Hier*, nicht irgendwo und irgendwie, sondern *genau hier* ist es konkret geschehen“⁵. Die Einbettung in den heutigen Alltagshorizont stärkt die Empathie mit den Opfern und schärft den Blick für aktuelle revisionistische Bestrebungen in der Gesellschaft.

Die Idee der Verortung des Opfer-Gedenkens hängt eng mit dem Gedenkstätten-Konzept zusammen.⁶ Direkt an den Schauplätzen des NS-Terrors platzierte Gedenktafeln, Denkmäler und Ausstellungsräume bis hin zu größeren Bildungs- und Forschungseinrichtungen halten die Erinnerung an die Verbrechen wach, ermöglichen das Gedenken an die Menschen, die von Nazis gedemütigt, misshandelt und ermordet wurden, und fördern die weitere Erforschung der NS-Vergangenheit. Doch darüber hinaus gibt es viele weitere „Orte[...] des Geschehens“⁷, an denen NS-Verbrechen begangen wurden oder die symbolhaft für die Untaten der Nazis stehen, an die aber keine Tafel und kein Museum erinnert. Die Erinnerung daran hat sich zum Teil nur in der lokalen mündlichen Überlieferung erhalten und konkrete Hinweise darauf müssen erst mühsam aus Archivrechnen

herausgeschält werden. Auch diese Orte verdienen es, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht zu werden.⁸

Das vorliegende Buch zielt also ab auf eine Bestandsaufnahme von konkreten Erinnerungsorten⁹ – oder besser: Gedenkorten – im heutigen Hohenlohekreis. Dabei geht es nicht nur um Erinnern und Gedenken, um die Opfer und ihre Schicksale vor dem Vergessenwerden zu bewahren, sondern auch darum, Anstöße zu geben für die weitere Aufarbeitung des NS-Unrechts.

Ein wichtiges Anliegen des Projekts war es zudem, die vielerorts in der Erinnerungsarbeit aktiven lokalen Arbeitsgruppen und Privatforscher an einen Tisch zu bringen und miteinander zu vernetzen. Die vorliegende Publikation ist somit eine Frucht der Zusammenarbeit von einschlägigen Institutionen – dem Kreisarchiv, den Stadtarchiven Künzelsau und Öhringen, der St. Josefspflege in Mulfingen, der „Weiße Rose“-Denkstätte und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ – mit engagierten, ehrenamtlich tätigen Heimatforschern und Hobbyhistorikern. Auf diese Weise konnten unterschiedliche Wissensbestände eingebracht und miteinander verknüpft werden. Die dadurch begründete Kooperation verschiedener Gedenkinitiativen wird auch künftig von Bedeutung sein.

Gedenkstätten für NS-Opfer im Hohenlohekreis?

An institutionalisierten Gedenkstätten für NS-Opfer, wie sie von der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg (LAGG) gelistet werden,¹⁰ gibt es im Hohenlohekreis aktuell nur eine einzige: die „Weiße Rose“-Denkstätte (auch: „Weiße Rose-i-Punkt“) in Forchtenberg (seit 2004). Doch darüber hinaus sind im Landkreis noch sehr viel mehr Gedenkorte vorhanden, die immerhin in vielen Fällen durch sichtbare Hinweise markiert sind.

Die ältesten Erinnerungszeichen für NS-Opfer, nämlich Grab- und Gedenksteine in Kupferzell, Künzelsau und Öhringen, stammen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die erste Gedenktafel, die den NS-Terror konkret beim Namen nannte, wurde 1969 in Forchtenberg Hans und Sophie Scholl gewidmet. Zwischen 1986 und 1988 wurde eine ganze Reihe weiterer Gedenktafeln und -steine installiert, vornehmlich mit Bezug zur jüdischen Geschichte sowie zur Erinnerung an die Sinti und Roma-Kinder von Muldingen.¹¹ Mit Beginn des neuen Jahrtausends nahm die Sichtbarmachung des Gedenkens deutlich an Fahrt auf.¹² An zwölf Orten, die im Buch behandelt werden, wurde jedoch noch keinerlei Gedenktafel o.ä. errichtet.¹³

Bislang war es kaum möglich, sich ohne größeren Aufwand ein umfassendes Bild von der Gedenk-

orte-Landschaft im Hohenlohekreis zu machen.¹⁴

Die *Orte des Gedenkens* sorgen nun für einen aktuellen Überblick, der es auch ermöglicht, die einzelnen Gedenkorte zueinander in Beziehung zu setzen. Das Buch mag zudem als Anregung dazu dienen, dort für einen Gedenkhinweis zu sorgen, wo ein solcher noch fehlt. Nicht zuletzt wäre es zu begrüßen, wenn auf der Basis dieser Dokumentation im Landkreis eine zweite ‚offizielle‘ Gedenkstätte geschaffen werden könnte, etwa eine zentrale Gedenkstätte für alle NS-Opfer im Hohenlohekreis in öffentlicher Trägerschaft.

Die Orte des Gedenkens im Hohenlohekreis

Die Publikation behandelt insgesamt 31 Gedenkorte, darunter bislang kaum bekannte Stätten, die erstmals für eine größere Öffentlichkeit dokumentiert werden. Wichtigste Kriterien für die Berücksichtigung waren die Möglichkeit der „Verortung“ von NS-Verbrechen und deren Verbindung mit bestimmten Opfergruppen. Im Blickpunkt stehen konkrete Schauplätze von Untaten, Orte, an denen Tafeln und Monumente auf Verbrechen und Opfergeschicksale hinweisen, sowie Örtlichkeiten, die in anderer Weise Opfer und Verbrechen miteinander in Bezug setzen. Manchmal ist der eigentliche Bezugspunkt heute nicht mehr sichtbar, weil das betreffende Gebäude verschwunden ist, doch mindert das kaum seine Bedeutung als Ort des Gedenkens und Erinnerns.

Im Prinzip sollten möglichst alle NS-Opfergruppen eine Würdigung erfahren, doch treten bei der konkreten Verortung bisweilen Schwierigkeiten auf, die zumeist mit der mangelhaften Forschungslage zusammenhängen. So weiß man, dass auch in den Altkreisen Künzelsau und Öhringen Zwangssterilisationen stattfanden und Behinderte der ‚Euthanasie‘ zum Opfer fielen,¹⁵ doch fehlt es an tragfähigen Forschungsergebnissen, die die Benennung von örtlichen Bezugspunkten ermöglichen würden.¹⁶ Auch kennt man zwar viele Sinti, Roma und Jenischen, die aus dem Gebiet des Hohenlohekreises stammten und in den Konzentrationslagern ermordet wurden, doch die Verortung im Kreisgebiet ist nicht leicht umsetzbar,¹⁷ abgesehen von den (aus ganz Württemberg stammenden) Kindern der St. Josefspflege. Stellvertretend für alle Opfer aus diesen Volksgruppen steht die Gedenktafel im Bahnhof Waldenburg. Über die Unterdrückung von Homosexuellen und sogenannten „Asozialen“ gibt es bislang überhaupt noch keine Erkenntnisse, doch kann man sicher sein, dass auch sie hier stattgefunden hat.

Ein weiteres Verortungsproblem ergibt sich in Bezug auf Zwangsarbeiter/innen (sogenannte „Fremdarbeiter/innen“) und Kriegsgefangene, wobei die Übergänge zwischen beiden Gruppen fließend waren. Mehrere Artikel widmen sich zwar dem Schicksal der Zwangsarbeiter/innen, doch

könnten es bei besserer Forschungslage noch sehr viel mehr sein. Menschen vor allem aus Osteuropa, die während des 2. Weltkriegs in den besetzten Gebieten gefangen genommen und zur Arbeit im Deutschen Reich gezwungen wurden, gab es praktisch überall in der Wirtschaft. Einige wurden einzeln oder in kleinen Gruppen auf Bauernhöfen eingesetzt und dort auch untergebracht, andere wurden in große Lager gepfercht und kamen in Industriebetrieben jeder Größenordnung zum Einsatz. Insbesondere wo diese Lager im Hohenlohekreis standen, ist noch kaum erforscht,¹⁸ was auch für Kriegsgefangenenlager gilt.¹⁹

Die Opfergruppen, die unter diesen Voraussetzungen im Band Berücksichtigung gefunden haben, sind folgende: jüdische Menschen, Zwangsarbeiter/innen, Kriegsgefangene, ‚Euthanasie‘-Opfer, Sinti, Roma und Jenischen, politisch Verfolgte (Angehörige von SPD und KPD), Jehovas Zeugen und Widerstandskämpfer/innen.

Angesichts der beschriebenen Forschungslücken kann das Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Als Dokumentation des aktuellen Wissensstandes kann es auch nicht die Kriterien eines fachhistorischen Forschungsbeitrags erfüllen. Letzteres war auch gar nicht das Ziel, auch wenn alle Artikel auf ausgiebigen Recherchen der Autoren/innen beruhen. Die *Orte des Gedenkens*

verstehen sich vor allem als Informationsquelle und Handreichung zur Orientierung in der Gedenklandschaft des Hohenlohekreises, als ein erster Zugang zur Materie für interessierte Bürger/innen, die diese Orte möglicherweise auch aufsuchen möchten. Die dokumentierten Gedenkort und Opferschicksale bieten sich zudem als Grundlage für Schulprojekte an, indem sie die Annäherung an das Thema Nationalsozialismus im lokalen Bezugsrahmen ermöglichen. Die Artikel sind bewusst knapp gehalten und werden ergänzt durch Angaben zur Lokalisierung der Gedenkort und zu Trägereinrichtungen sowie zu ausgewählten Quellen, Literaturtiteln (in Kurzform, vollständige Titelangaben siehe Anhang) und Webseiten für die weitere inhaltliche Vertiefung.

Die Publikation soll einen Beitrag zur Förderung der regionalen Gedenkkultur leisten und zur weiteren Forschung anregen, sowohl zu den hier aufgeführten Orten, als auch zu weiteren, nicht berücksichtigten Örtlichkeiten. Die fortlaufende Aktualisierung und Ergänzung der Dokumentation wird ausdrücklich angestrebt.

Danksagung

An dieser Stelle soll all jenen gedankt werden, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Zuallererst gilt der Dank den Mitgliedern der Sektion Hohenlohe-Franken des Vereins „Gegen Ver-

gessen – Für Demokratie“ e.V. in Öhringen, die das Projekt angestoßen haben, in der Projekt-Arbeitsgruppe vertreten waren und mehrere Artikel verfasst haben. Weiterhin sei den übrigen Arbeitsgruppenmitgliedern gedankt, die fast alle ebenfalls Artikel geschrieben haben, sowie allen übrigen Autoren/innen.

Besonderer Dank für ihre Unterstützung gebührt Arnulf von Eyb MdL, Landrat Dr. Matthias Neth und Birgit Kipfer vom Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, die das Projekt mit Interesse begleitet haben, bei der Einwerbung von Fördermitteln Schützenhilfe geleistet haben und jeweils ein Grußwort beigesteuert haben.

Weiterer Dank gilt den finanziellen Förderern, die Druckkostenzuschüsse geleistet haben: der Stiftung des Hohenlohekreises, der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. (in Verbund mit der Berthold Leibinger Stiftung).

Zum Abschluss sei zusammenfassend all jenen gedankt, die im Hintergrund bei der Informations- und Materialbeschaffung wertvolle Dienste geleistet haben.

Thomas Kreutzer
im April 2021

Anmerkungen

¹ Siehe Spurensuche (2001).

² Vgl. Schulze (2018).

³ Spurensuche (2001), S. 3.

⁴ Zitate: Spurensuche (2001), S. 5.

⁵ Pflug/ Raab-Nicolai/ Weber (2007), S. 18 (Hervorhebungen im Original).

⁶ Vgl. Puvogel (1996); Pflug/ Raab-Nicolai/ Weber (2007); Steinbach (2016); Thelen (2018).

⁷ Puvogel (1996), S. 10.

⁸ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Heimatgesch. Wegweiser (1991). Für den Hinweis auf dieses Werk sei Stephan Janker vom Diözesanarchiv Rottenberg-Stuttgart gedankt.

⁹ Ein deutlich weiter gefasstes Verständnis von Erinnerungsorten als „Kristallisationspunkte[n] kollektiver Erinnerung und Identität“, unabhängig von der „Bindung an einen konkreten, geografischen Ort“, liegt dem Jubiläumsband „Baden-württembergische Erinnerungsorte“, erschienen zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Baden-Württemberg, zugrunde, siehe Weber/ Steinbach/ Wehling (2012), Zitate S. 19 (im Original von Étienne François und Hagen Schulze) u. 21.

¹⁰ Vgl. www.gedenkstaetten-bw.de/gedenkstaetten-bw-liste.

¹¹ Mulfingen 1984; Jüdischer Friedhof Berlichingen 1985; Synagogen in Künzelsau 1986; Hohebach 1986; Öhringen 1988, erneuert 1998.

¹² Kreuzgang Öhringen 2000; Jüdischer Friedhof Hohebach 2002; Weiße Rose-i-Punkt Forchtenberg 2004; Hans und Sophie Scholl-Pfad Forchtenberg 2006; Stolpersteine Künzelsau 2007-2020 und Öhringen 2011-2017; Bahnhof Waldenburg 2011; Ortskern Berlichingen 2016/17; Krautheim 2019; Friedhof Kloster Schöntal 2020.

¹³ Hohenloher Straßen, Schindersklinge Rappach, Gipsstollen Forchtenberg, Gefängnis, altes Rathaus und Wohnhaus der Scholl-Großeltern in Künzelsau, Rathaus Niedernhall, jüdischer Friedhof und Gefängnis

Öhringen, Treffpunkt von Jehovas Zeugen in Windischenbach, Galgenberg Bieringen und Kinderheim Friedrichsruhe-Schönau. In der Kilianskirche in Kloster Schöntal gibt es immerhin eine Info-Tafel, die das Kriegsgefangenenlager am Rande erwähnt.

¹⁴ Die auf Bundesebene veröffentlichten Listen mit Gedenk- und Erinnerungsorten sind entweder veraltet oder fassen den Begriff der „Gedenkstätte“, so wie die LAGG, sehr eng, vgl. Puvogel/ Stankowski (1996) und www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/erinnerungsorte; die Online-Liste www.ns-gedenkstaetten.de/gedenkstaetten-bundesweit.html führt überhaupt keinen Ort aus dem Hohenlohekreis auf. Einen Sonderfall stellt Heimatgesch. Wegweiser (1991) dar, worin relativ viele Orte aus dem Hohenlohekreis behandelt werden, von denen einige allerdings im vorliegenden Band keine Berücksichtigung gefunden haben, vornehmlich aus konzeptionellen Gründen.

¹⁵ Die ‚Euthanasie‘-Opfer aus der Kreispflegeanstalt Krautheim stammten fast alle aus badischen Ortschaften.

¹⁶ Im Falle der Zwangssterilisationen könnte man an das Amtsgericht Öhringen denken, wo vermutlich das zuständige Erbgesundheitsgericht getagt hat. Ob es für Behinderte etwa Sammelstellen zum Abtransport in die Psychiatrie Weinsberg oder direkt in die Vernichtungsanstalt Grafeneck gegeben hat, ist noch völlig unerforscht.

¹⁷ Eine mögliche Form des Gedenkens wäre künftig, bei den früheren Geburts- und Wohnhäusern Erinnerungsmarken, ähnlich den Stolpersteinen, anzubringen.

¹⁸ Sehr wahrscheinlich gab es z.B. bei der Sprengstofffabrik bei Adolzfurt ein Zwangsarbeiterlager, doch noch fehlt es an handfesten Belegen dafür, vgl. Heimatgesch. Wegweiser (1991), S. 218.

¹⁹ Ein größeres Kriegsgefangenenlager gab es z.B. in der Nähe vom Bahnhof Waldenburg.

BILDNACHWEIS, ABKÜRZUNGEN

Bildnachweis (in Klammern Seitenangaben)

Archiv der Zeugen Jehovas Versammlung Öhringen (65);
Ernst Bardenbacher/ Michael S. Koziol (61);
Renate S. Deck/Denkstätte Weiße Rose (27 unten,
29 oben);
Fritz Ebert (21, 23 links);
Ludwig Eckert (71, 73 oben);
GemA Kupferzell (47 oben);
Udo Grausam (19 oben);
Familie Häusser/ Denkstätte Weiße Rose (29 unten);
Jörg Hartnagel/ StadtA Künzelsau (45 rechts);
Jüdische Gotteshäuser (2002) (23 rechts);
Marion Kraiss (55);
Stefan Kraut/ StadtA Künzelsau (35 unten, 37, 39, 43,
45 links);
KrA Hohenlohekreis (33 links);
Thomas Kreutzer/ KrA Hohenlohekreis (25, 27 oben,
33 rechts, 51, 75, 77);
Hans Lindner (67);
Heinrich Lindner/ Hans Lindner (69 Mitte);
OrtsA Berlichingen (69 links);
OpenStreetMap (19 unten, 73 unten);
Andrea Renner (7);
St. Josefspflege Mulfingen gGmbH (49);
Hubert Sauthoff/ Verein GV-FD (17, 53, 57);
Hubert Sauthoff/ Verein GV-FD, mit Zustimmung von
Hrn. Bühler, Forchtenberg (31);
Stadt Öhringen (59);
StadtA Künzelsau (35 oben, 41);
Familie Stahl, Eichelshof (69 rechts);
Kurt Steinbacher/ Verein GV-FD (63);
Andreas Volk (47 unten)

Abkürzungen

GemA	= Gemeindearchiv
KrA	= Kreisarchiv
KZ	= Konzentrationslager
OrtsA	= Ortsarchiv
PrivA	= Privatchiv
StA	= Staatsarchiv
StadtA	= Stadtarchiv
Verein GV-FD	= Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V.

KZ-Häftlinge aus Neckarelz zogen auf ihrem „Todesmarsch“ nach Dachau durch Hohenlohe

Auch in Württemberg – wie in anderen Teilen des Reiches – trieben die SS und ihre Helfer die überlebenden Häftlinge aus den zahlreichen KZ-Außenlagern weiter in das Reichsinnere, da die alliierten Truppenverbände immer weiter vorrückten. Nachweislich einer dieser sogenannten „Todesmärsche“ führte auch über Straßen und Wege in Hohenlohe. Gnadenlos wurden die unterernährten, ausgezehrten Häftlinge von ihren Bewachern vorangetrieben. Die Häftlinge, die unterwegs die Kräfte verließen, wurden erschossen, erschlagen oder starben vor Erschöpfung.

In der Nacht von Mittwoch, dem 28. März, auf Donnerstag, dem 29. März 1945, brachen 2.097 Häftlinge unter Leitung des SS-Untersturmführers Heinrich Wicker von Neckarelz, einem Außenlager des KZ Natzweiler, zu einem solchen Todesmarsch auf. Endbestimmungsort dieser Evakuierung war das KZ Dachau. Der erste Abschnitt des Marschweges führte fast 30 km weit über Neckarzimmern und Kochendorf nach Neuenstadt am Kocher.

Die Häftlinge verbrachten den 29. März bei Regen in einem Tannenwald bei Neuenstadt. Bei Dunkelheit ging der Marsch weiter nach Öhringen, von dort weiter über Neuenstein bis Kupferzell. In den Morgenstunden des 30. März, dem Karfreitag, erreichten die Häftlinge nach 36 km Fußmarsch Kupferzell (siehe den Artikel zu Kupferzell).

Den Karfreitag und Karsamstag verbrachten die Häftlinge in Kupferzell. Die letzten 18 km bis Schwäbisch Hall legten sie in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag zurück. Vor Sonnenaufgang am Ostersonntag, dem 1. April, wurden die Häftlinge wahrscheinlich auf dem Bahnhof Hessental neben dem dortigen KZ-Außenlager in Viehwaggons Richtung Dachau verladen.

Nach einem Luftangriff auf den Häftlingszug am 1. April in Oberkochen, der mindestens zehn Häftlingen das Leben kostete, erreichte der Zug am 2. April 1945 Dachau. An diesem Tag wurden 2.007 Häftlinge als Zugang in das KZ Dachau registriert. Einer geringen, nicht mehr exakt feststellbaren Anzahl von Häftlingen gelang während des Fußmarsches von Neckarelz nach Schwäbisch Hall die Flucht, die Mehrzahl der 90 in Dachau fehlenden Häftlinge verlor während der Evakuierung ihr Leben.

Karina Müller-Aichelin, Hubert Sauthoff
(Verein GV-FD)



Abschnitt der L 1088 zwischen Neuenstadt und Öhringen; unter anderem auf dieser Straße zogen die KZ-Häftlinge durch Hohenlohe

LOKALISIERUNG:

Gemeinde-, Kreis- und Landesstraßen zwischen Neuenstadt, Öhringen, Neuenstein und Kupferzell, unter anderem die heutige L 1088

LITERATUR:

Huth (2013)
Steegmann (2010)

Hinrichtungsstätte des polnischen Zwangsarbeiters Czesław Trzciński

Nördlich von Rappach, am Rand des Neubaugebiets „Steinsfeld“, nordwestlich des Weges „Am Feuersteinle“ auf einer Wiese in einem Geländeeinschnitt, hat am 11. November 1942 der Chef der Staatspolizei-Leitstelle Stuttgart, Friedrich Mußgay, den polnischen ehemaligen Kriegsgefangenen Czesław Trzciński aufhängen lassen. Der 11. November war damals und ist heute wieder ein polnischer Nationalfeiertag: der Jahrestag der polnischen Unabhängigkeit des Jahres 1918.

Die Exekution fand im Beisein der im Brettachtal arbeitenden Polen statt, die aus den umliegenden Ortschaften zur Hinrichtungsstelle geführt und zu Zwangszeugen gemacht wurden. Die Exekution wurde im oberen Endstück eines Trockentals vollzogen, das durch seine halbkreisförmige Böschung im Hang einem natürlichen Amphitheater gleicht. Auszugehen ist von einer gewissen ‚Inszenierung‘ dieses Staatsmordes. Da der Tag ein Mittwoch war, konnte Mußgay die katholische Bedeutung des Mittwochs als Fasttag zur Inszenierung der Exekution des katholischen Trzciński vor seinen katholischen Glaubensbrüdern und -schwestern im protestantischen Brettachtal nutzen. Außerdem wurde am 11. November 1942 der jüngere Sohn des Gestapo-Chefs, Manfred, 15 Jahre alt und hatte seit einem Jahr der Hitlerjugend angehört. Eine gewisse ‚pädagogische‘ Absicht des Vaters Mußgay bei der Hinrichtung ist deshalb zu

vermuten, allerdings ist nicht bekannt, ob Manfred tatsächlich anwesend war.

Der 11. November war im bäuerlichen Kalender Hohenlohes der Tag, an dem am Ende des Wirtschaftsjahres die Dienstverhältnisse der Mägde und Knechte endeten und Lohn bezahlt wurde – Czesław Trzciński bekam zum ‚Lohn‘ für seine Arbeit in Rappach den Strick. Exekutionen wie diese dienten den Machhabern zur Einschüchterung der Landsleute des meist polnischen Delinquenten und zur Erpressung von Arbeitsleistung für die örtlichen Landwirte im Rahmen der Kriegswirtschaft. In Bieringen hatte die Gestapo 1941 den Polen Josef Pietrzak gehenkt, in Jagsthausen hängte sie 1944 seinen Landsmann Valerian Kowalski.

Vor seiner Exekution war Trzciński im KZ Welzheim inhaftiert gewesen. Er galt als sogenannter „Volksschädling“.

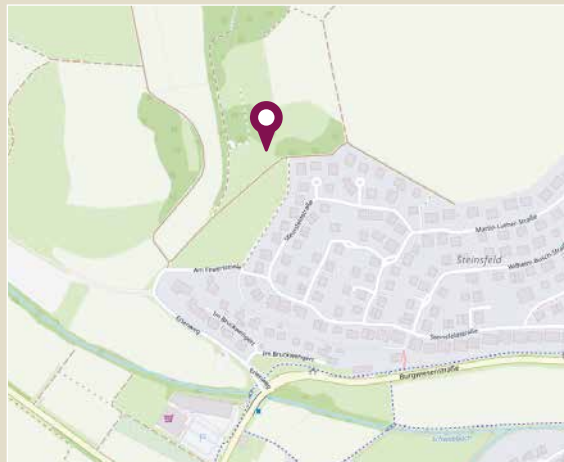
Bemühungen um ein öffentliches Gedenken seit 2002 haben 2009 zur Einladung von Trzcińskis überlebender Tochter aus Polen ans Grab ihres Vaters auf den Universitätsfriedhof nach Tübingen und zu einer Gegeneinladung an den Wohnort der Familie nach Będzin in Südpolen geführt.

Udo Grausam



Oben: Blick in die Schindersklinge bei Rappach

Rechts: Lokalisierung des Hinrichtungs-orts von Czesław Trzciński



LOKALISIERUNG:
Gewann Talfeld
74626 Bretzfeld-Rappach

**LITERATUR,
INFORMATIONEN:**
Schönhagen (1987)
de.wikipedia.org/wiki/Czesław_Trzciński

Erinnerung an das ins KZ deportierte jüdische Ehepaar Albert und Therese Fleischhacker und an die Zwangsarbeiter Istvan Vadla und Franz Malkowsky, die in Dörzbach zu Tode kamen

Von einer jüdischen Gemeinde in Dörzbach erfährt man erstmals 1627, als sechs jüdische Familien dort erwähnt werden. In einem Bauernhaus in der Schafgasse hinter dem Schloss soll sich im Obergeschoss der Betsaal befunden haben. Beim Bau des „Gerbertors“ in der Klepsauer Straße wurde 1665 im Kellergeschoss eine Mikwe eingerichtet. Im Jahr 1782 wurden acht jüdische Familien erwähnt, darunter Samuel Löb und seine Frau Gollies; diese waren zwei Ur-Urgroßeltern von Albert Einstein mütterlicherseits!

Nachdem die Zahl der jüdischen Einwohner/innen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf 169 angestiegen war, ging sie nun stetig zurück. 1907 wurde die jüdische Gemeinde in Dörzbach aufgelöst und die sieben verbliebenen Mitglieder der Synagogengemeinde in Hohebach zugeschlagen. Das Gebäude der erst im Jahr 1840 neu erbauten Synagoge wurde bereits 1909 an die bürgerliche Gemeinde verkauft. Um 1940 zählte man noch drei „israelitische Einwohner“ in Dörzbach.

Die beiden letzten ortsansässigen Juden waren das Ehepaar Albert und Therese Fleischhacker. Sie wurden im Frühjahr 1943 deportiert. Im Rahmen der Friedhofsanierung soll beim „Kriegerdenkmal“ ein Gedenkstein errichtet werden, um ihre Namen vor dem Vergessen zu bewahren.

Die ehemaligen jüdischen Bürger/innen aus Dörzbach sind es wert, dass wir uns an sie erinnern! Dieses Erinnern verbindet sich wiederum mit den Namen der Gefallenen und Vermissten beider Weltkriege und mit den beiden auf dem Dörzbacher Friedhof begrabenen Kriegsgefangenen, die indirekt zum Opfer der NS-Gewaltherrschaft wurden: Istvan Vadla aus Russland, der hier verstarb, und Franz Malkowsky aus Polen, der bei einem Tieffliegerangriff auf ein Pferdefuhrwerk zwischen Dörzbach und Hohebach getötet wurde. Ihnen ist ein Gedenkstein beim Dörzbacher Gefallenendenkmal gewidmet.

Fritz Ebert, Thomas Kreutzer



Albert Fleischhacker *1882

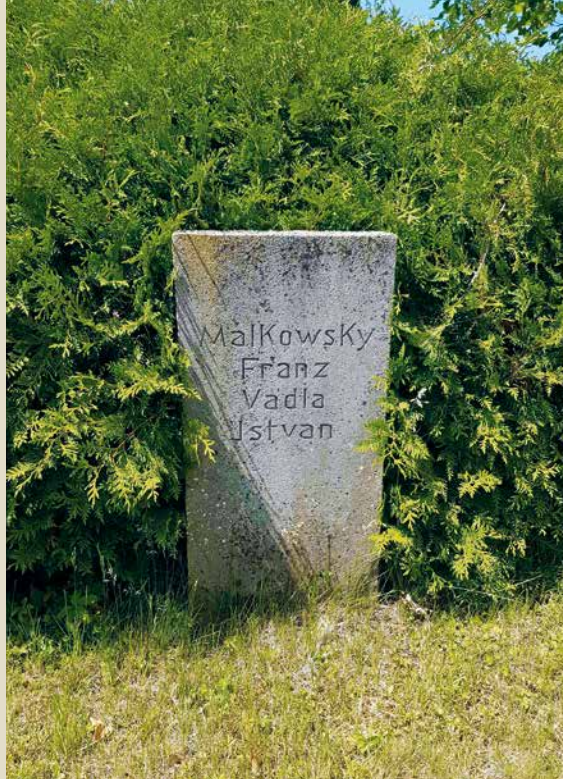
Therese Fleischhacker *1878

1943 deportiert und umgebracht

Gegen das Vergessen!

Oben: Gedenkstein für das jüdische Ehepaar Albert und Therese Fleischhacker aus Dörzbach; Entwurf: Fritz Ebert

Rechts: Gedenkstein für die Zwangsarbeiter Istvan Vadla und Franz Malkowsky auf dem Friedhof in Dörzbach



ADRESSE:

Gemeindefriedhof
Friedhofstraße
74677 Dörzbach

TRÄGERIN:

Gemeindevverwaltung
Marktplatz 2
74677 Dörzbach

Zu den üblichen Öffnungszeiten
öffentlich zugänglich.

**QUELLEN, LITERATUR,
INFORMATIONEN:**

PrivA F. Ebert
Dürr (1963/64)
Leiberich (1999, 2005)
Rauser (1980)
www.alemannia-judaica.de

Gotteshaus und Schule für die jüdischen Einwohner/innen von Hohebach und Dörzbach – demoliert von SA-Leuten

Nach Ende des 30jährigen Krieges entstand in Hohebach eine neue jüdische Gemeinde, als 13 sogenannte „Schutzjuden“ aufgenommen wurden. Seit 1685 soll in einem Privathaus ein jüdischer Betsaal vorhanden gewesen sein.

1817 löste sich die jüdische Gemeinde in Hohebach von ihrer „Muttermgemeinde“ in Ailringen und machte sich selbständig. Der Neubau der Synagoge wurde 1839 gegenüber dem Rathaus errichtet. Die 1986 angebrachte Gedenktafel nennt als Baujahr „1818“ und bezieht sich damit auf den ersten Bau! Eine Synagoge dient nicht nur als Gotteshaus, sondern auch als Schule und zum Studium der Tora, weshalb sie der Volksmund oft auch als „Juden-schule“ bezeichnet. Ebenso sind Wohnungen für den Lehrer oder Kantor im Gebäude. Im Erdgeschoss war der Versammlungsraum der Männer, die Frauen waren auf der Empore im ersten Stock. Der Raum hatte vier hohe Rundbogenfenster. Nicht weit entfernt wurde 1828 in einem kleinen Häuschen am Bachufer eine Mikwe eingerichtet.

1858 wurden 181 Juden gezählt. Um 1900 gab es in Hohebach sieben jüdische Geschäfte, eine Bank, einen jüdischen Bäcker, eine koschere Metzgerei und eine jüdische Wirtschaft. Die Viehhändler spielten im ländlich geprägten Umland eine große Rolle.

1916 sind im 1. Weltkrieg zwei jüdische Soldaten aus Hohebach gefallen. Unterlagen auf dem Hohebacher Bürgermeisteramt von 1933 weisen noch 29 „Personen jüdischer Rasse“ auf. Um 1940 werden nur noch sieben jüdische Bürger/innen erwähnt. Hinzu kamen drei „israelitische Einwohner“ aus Dörzbach (siehe den entsprechenden Artikel).

Die Hohebacher Synagoge wurde am 10. November 1938 – einen Tag nach der „Reichspogromnacht“ – durch auswärtige SA-Männer zwar nicht angezündet, aber demoliert und die Inneneinrichtung zerstört. Jüdische Geschäfte und Wohnhäuser blieben dagegen unversehrt. Zwischen 1941 und 1942 wurden die letzten acht jüdischen Bürger/innen deportiert und im KZ umgebracht. An sie erinnert ein Gedenkstein auf dem Jüdischen Friedhof (siehe den entsprechenden Artikel).

Nach dem Krieg wurden in der ehemaligen Synagoge Wohnungen eingerichtet und Heimatvertriebene untergebracht. Die großen Rundbogenfenster zur Straßenseite wurden durch kleinere ersetzt, das Erdgeschoss diente als Gemeindefeuchküche. Heute wird das Gebäude als Wohnhaus genutzt.

Fritz Ebert



Oben: Hinweistafel an der früheren Synagoge von Hohebach

Rechts: Synagoge in Hohebach, 1932 (oder früher)



ADRESSE:

Rathausstraße 5
74677 Dörzbach-Hohebach

Das Gebäude ist in Privatbesitz
und nicht öffentlich zugänglich.

**QUELLEN, LITERATUR,
INFORMATIONEN:**

PrivA F. Ebert
Dürr (1963/64)
Leiberich (1999, 2005)
Rauser (1980)
www.alemannia-judaica.de

Letzte Ruhestätte von Pogromopfern aus Künzelsau, Gedenkstätte für die im KZ ermordeten jüdischen Einwohner/innen Hohebachs

Anno 1852 wurde das Gelände für den jüdischen Friedhof von Mendle Wolff Straus, einem ortsansässigen „Handelsmann“, als Weinberg an der Straße Richtung Ailringen gekauft. Der Friedhof wurde angelegt für den Bezirk Hohebach, Ailringen, Hollenbach, Mulfingen und Dörzbach. Das Schicksal wollte es, dass ausgerechnet die Tochter des Käufers im gleichen Jahr im ersten Grab beerdigt wurde. Insgesamt 299 Gräber befinden sich auf dem Friedhof. Die Grabmale sind zum großen Teil gut erhalten; sie wurden nicht geschändet oder zerstört.

Während der NS-Zeit fanden zwischen 1933 und 1940 noch acht Beerdigungen dort statt. Darunter befinden sich zwei NS-Opfer:

Max Ledermann aus Künzelsau (geboren 1868): Er erlitt beim Pogrom am 20. März 1933 in Künzelsau einen Herzinfarkt und starb noch am selben Tag.

David Furchheimer aus Künzelsau (geboren 1882): Er beging nach dem Künzelsauer Märzpogrom Suizid.

Die übrigen während der NS-Zeit in Hohebach beerdigten sind: Theo Khan, der im Oktober 1933 als neunjähriger Schüler an Blutvergiftung starb; Lazarus und Regina Baer aus Künzelsau, Januar und Juni 1936; Emanuel Stern, Juli 1937; Moritz Furchheimer, 1939. Die letzte Bestattung war die

von Julchen Stern aus Dörzbach, Januar 1940. Der Dörzbacher Landwirt Friedrich Stier fuhr den Sarg der 82-jährigen per Pferdefuhrwerk auf den Friedhof; er wurde deswegen auf Veranlassung der NS-Kreisleitung als Soldat eingezogen und ist in den letzten Kriegsmonaten 1945 noch gefallen.

Seit dem Jahr 2002 erinnert ein Gedenkstein mit den Namen an die letzten acht jüdischen Bürger/innen aus Hohebach, welche ab 1941 deportiert und im KZ umgebracht wurden:

Hannchen Gutmann, Bernhard und Lina Kahn kamen 1941 als erste Hohebacher Juden nach Riga; Jette Strauss, Julie und Heimann Marx kamen im April 1942 ins polnische Ghetto Izbica; Hanna und Gustav Furchheimer kamen als letzte im August 1942 zuerst nach Theresienstadt, danach ins Vernichtungslager Auschwitz.

„Gedenke – vergiss nicht“, heißt es auf dem schwarzen Granitstein, welcher zum 60. Jahrestag der letzten Deportation an der Friedhofsmauer errichtet wurde, um die Namen dieser einstmaligen Mitmenschen vor dem Vergessen zu bewahren.

Fritz Ebert



Oben: Grabsteine von Max Ledermann und David Furchheimer

Rechts: Gedenktafel für die ermordeten jüdischen Einwohner Hohebachs



LOKALISIERUNG:

74677 Dörzbach-Hohebach, an der L 1025 in Richtung Ailringen

TRÄGERIN:

Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg (Verwaltung), Gemeinde Dörzbach (Pflege)

Zu den üblichen Öffnungszeiten öffentlich zugänglich.

QUELLEN, LITERATUR, INFORMATIONEN:

GemA Dörzbach, A 28-30, A 55, A 430
 PrivA F. Ebert
 Bamberger (2002)
 Leiberich (1999, 2005)
 Kraiss/ Reuter (2003)
www.alemannia-judaica.de

Erinnerung an die Geschwister Scholl, Widerstandskämpfer der „Weißen Rose“

Im Rathaus der Stadt Forchtenberg wurde Sophie Scholl am 9. Mai 1921 geboren. Zusammen mit ihren Geschwistern verlebten Hans und Sophie Scholl hier ihre ersten Kindheitsjahre. Robert Scholl, der Vater, war von 1920 bis 1930 Stadtschultheiß.

Die Familie Scholl zog nach kurzem Aufenthalt in Ludwigsburg nach Ulm, wo die Geschwister ihre Jugend verbrachten. Anfänglich begeistert von der Hitlerjugendbewegung, wurde ihnen durch Erlebnisse und Begegnungen bewusst, dass ihr Vater mit seiner kritischen Einstellung zum Nationalsozialismus Recht hatte. Später distanzieren sie sich, auch nach eigenen Erfahrungen und Einsichten, von der NS-Ideologie.

In München, während ihrer Studienzeit, kam ein Kreis junger Menschen zu dem Schluss, etwas dagegen tun zu müssen. 1942 wurden vier erste „Weiße Rose“-Flugblätter verfasst und in großen deutschen Städten verteilt. 1943 folgten das fünfte und sechste Flugblatt. Beim Verteilen des sechsten Flugblattes am 18. Februar 1943 in der Ludwig-Maximilian-Universität wurden Hans und Sophie erwischt, verhaftet und nur wenige Tage später, am 22. Februar, durch das Schafott ermordet, wie auch Christoph Probst und später ihre übrigen Freunde.

1990 begann Renate S. Deck in den Geburtsorten von Hans und Sophie Scholl zu forschen. Ausstellungen, Vorträge, Erinnerungsveranstaltungen, Lesungen und anderes zum Thema folgten. Diese regelmäßige Erinnerungskultur für die „Weiße Rose“ in Hohenlohe erhielt 2004 einen festen Ort im Würzburger Tor, einem ehemaligen Stadttor von Forchtenberg. Die heutige Denkstätte „Weiße Rose“, von der Initiatorin in ihrem damaligem Atelier eingerichtet, wird seither von ihr betreut, ebenso wie der Hans und Sophie Scholl-Pfad, ein über die Region hinaus bekannter Erinnerungsweg der Spurensuche.

Um die Kindheitsspuren der Schollkinder nachzuzeichnen, wurde der Pfad 2006 zum 85. Geburtstag von Sophie Scholl von der Denkstätte und der Stadt Forchtenberg erarbeitet und mit Hilfe von Sponsoren eingerichtet. Der mit Texttafeln ausgestattete und von Rosen begleitete Geschichtspfad führt vom Kocher bis zur Burgruine durch die Stadt und kann jederzeit auf eigene Faust anhand eines Flyers begangen werden. Bei „Weiße Rose“-Führungen wird die Geschichte der Scholls und ihres Widerstandes erzählt.

Renate S. Deck



Oben: Schautafel des Hans und Sophie Scholl-Pfades am Würzburger Tor

Rechts: Die „Weiße Rose“- Denkstätte ist im Würzburger Tor untergebracht.



ADRESSE:

„Weiße Rose“-Denkstätte
Würzburger Tor 5
74670 Forchtenberg

Die Tafeln des Hans und Sophie-Scholl-Pfades sind über die Innenstadt verteilt.

TRÄGER DER DENKSTÄTTE:

Renate S. und Hans Jürgen Deck,
Schwäbisch Hall

Der Geschichtspfad ist öffentlich zugänglich, die Denkstätte von April bis Oktober mittwochs von 15 bis 17 Uhr oder bei Sonderveranstaltungen und Führungen.

LITERATUR,

INFORMATIONEN:

Deck (2007, 2010, 2014)
www.forchtenberg.de
www.gedenkstaetten-bw.de

Geburtshaus der Widerstandskämpferin Sophie Scholl von der „Weißen Rose“

In der Amtswohnung des barocken Rathauses der Stadt Forchtenberg wurde am 9. Mai 1921 Sophie Scholl als viertes Kind von Magdalena, geborene Müller, und Robert Scholl geboren. Die Familie fühlte sich in dem mittelalterlichen Städtchen und der schönen Landschaft am Kocher sehr wohl. Robert Scholl war ab Januar 1920 gewählter Stadtschultheiß und wollte den Ort bewegen. Viele seiner Konzepte wurden umgesetzt, so die Abwasserleitung, die Kochertalbahn von Künzelsau bis zur Endstation Forchtenberg, eine Turnhalle, ein Lagerhaus, ein Ärztehaus und vieles mehr. Allerdings geriet er wegen seiner liberalen Ansichten mit dem Gemeinderat häufig in Konflikt.

Der Familie wurden insgesamt sechs Kinder geboren, Inge und Hans in Ingersheim bei Crailsheim, wo Scholl als Dorfschultheiß gearbeitet hatte. Elisabeth 1920, Sophie ein Jahr später, der jüngste Sohn Werner 1922 und Thilde, die bereits 1926, im ersten Lebensjahr, starb.

Im Dezember 1929 wurde Robert Scholl abgewählt. Für die Familie war dies ein großer Schmerz, es bedeutete Verlust der Arbeit und für die Kinder Heimatverlust. Die Scholls zogen 1930 nach Ludwigsburg und bald weiter nach Ulm.

Die Stadt Forchtenberg gedenkt ihrer berühmten Tochter seit 1969, als eine Erinnerungstafel im

Rathaus angebracht wurde. 1989 wurde im neu geschaffenen Heimatmuseum, das vor allem der berühmten Bildhauerfamilie Kern gewidmet ist, eine kleine Schollecke eingerichtet.

Zum 50. Todestag 1993 wurde die damalige Grund- und Hauptschule in Forchtenberg „Geschwister-Scholl-Schule“ benannt. 2004 kam eine Sophie Scholl-Büste hinzu, die heute neben der Erinnerungstafel im Foyer des Rathauses zu sehen ist.

Weitere wichtige Elemente der „Weiße Rose“-Erinnerungskultur in Forchtenberg sind die „Weiße Rose“-Denkstätte im Würzburger Tor und der Hans und Sophie Scholl-Pfad (siehe den entsprechenden Artikel).

Renate S. Deck



Oben: Gedenktafel und Büste von Sophie Scholl im Forchtenberger Rathaus

Rechts: Rathaus in Forchtenberg, mit Sophie Scholl im Hauseingang, um 1923/24



ADRESSE:
Hauptstraße 14
74670 Forchtenberg

TRÄGERIN:
Stadtverwaltung
Hauptstraße 14
74670 Forchtenberg

Der Gedenkort im Rathausfoyer gehört zum Rundgang und ist zu den Rathausöffnungszeiten zugänglich. Die neugestaltete Glasfront zeigt jederzeit einen Blick auf die Büste von Sophie Scholl und die Erinnerungstafel.

**LITERATUR,
INFORMATIONEN:**
Beuys (2010)
Gottschalk (2020)
Rauser (1983)
700 Jahre Forchtenberg (1998)
www.forchtenberg.de

Zwangsarbeiter produzierten unter Tage Flugzeugmotoren für den Krieg

Nach lokalen Überlieferungen, gestützt durch archäologische Funde, wurde in Forchtenberg bereits im 17. Jahrhundert Gips abgebaut. Erstmals urkundlich erwähnt wird die Gipsgewinnung erst 1816 durch einen beglaubigten Kaufvertrag. 1924 gelangte der größte Betrieb zur Gipsgewinnung in den Besitz der Familie Bühler. Fand das geförderte Material unter den vormaligen Besitzern vor allem als Dünger in der Landwirtschaft Verwendung, so wurde mit zwei neuen Brennöfen nach 1924 nun Werk- oder gebrannter Gips für den Bau hergestellt. 1943 musste der Betrieb zwangsweise eingestellt werden.

Vielerorts in Deutschland wurden ab 1943 die kriegswichtigen Produktionsbetriebe zum Schutz vor den alliierten Luftangriffen unter Tage verlagert. Im Mai 1944 wurde so auch ein Teil der NSU-Motorenwerke Neckarsulm nach Forchtenberg in den Gipsbruch der Familie Bühler verlegt. Um dafür geeignete Bedingungen zu schaffen, baute ein regionales Bauunternehmen mit Unterstützung italienischer Kriegsgefangener einen neuen Zugang sowie einen 100 Meter langen Stollen, der mit einer Gleisanlage, Wasserleitungen, Elektrizität und sanitären Anlagen ausgebaut wurde. Am Eingang des neuen Zugangsschachtes wurde ein Wachhäuschen errichtet. Die Produktion der Flugzeugmotoren wurde 1944 in den weiten, weiß getünchten Hallen aufgenommen. An die 30 NSU-

Stammarbeiter und etwa 60 Zwangsarbeiter/innen, überwiegend aus Russland, arbeiteten bis April 1945 im Schichtbetrieb unter Tage an den Maschinen.

In den letzten Kriegstagen 1945 fanden zahlreiche Forchtenberger Bürger/innen im Stollen Schutz vor den Kampfhandlungen im Kochertal, bei denen 60 Prozent der Forchtenberger Häuser zerstört oder beschädigt wurden. Angehörige der SS lieferten sich sinnlose Gefechte mit den von der anderen Kocheherseite heranrückenden US-Truppen.

Die Familie Bühler nahm nach dem Kriegsende und dem Abbau der Maschinen des NSU-Werkes den Gipsabbau wieder auf und führte ab 1948 anderenorts in Forchtenberg ihren Betrieb erfolgreich weiter. Im Jahr 1953 wurde der Abbau eingestellt, weil die Gipsvorkommen erschöpft waren.

Barbara Judith Bruhn, Hubert Sauthoff
(Verein GV-FD)



Oben: Eingangsbereich des Gipsstollens in Forchtenberg

Rechts: mutmaßlicher Produktionsbereich des NSU-Werks im Gipsstollen in Forchtenberg



ADRESSE:
Weißbacher Straße 4
74670 Forchtenberg

Der Gipsstollen ist in Privatbesitz
und nicht öffentlich zugänglich.

LITERATUR:
Müller (1954)

54 Anstaltsbewohner fielen der NS-„Euthanasie“ zum Opfer

Die Kreispflegeanstalt Krautheim wurde 1875 als Landarmenanstalt des Kreises Mosbach gegründet. Sie diente der Aufnahme und Versorgung von Armen sowie geistig und körperlich Gebrechlichen. 1920 übernahmen die Schwestern des St. Josefs-Ordens aus St. Trudpert im Schwarzwald die pflegerische Betreuung der Anstaltsbewohner. Die administrative Zuständigkeit ging 1939 auf den neu entstandenen Landkreis Buchen über. Seit 1973 gehört die Stadt Krautheim zum Hohenlohekreis.

Ausgehend von einem Erlass des württembergischen Innenministers wurde im Oktober 1940 eine Namensliste mit 50 Pfleglingen erstellt, die im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion „T4“ für den Abtransport in die Tötungsanstalt Grafeneck vorgesehen waren. Am 17. Oktober 1940 wurden die 17 Männer und 33 Frauen von zwei Omnibussen abgeholt und 46 von ihnen direkt nach ihrer Ankunft in Grafeneck noch an demselben Tag vergast. Vier Anstaltsbewohner wurden zunächst zurückgestellt und in die Anstalt Zwiefalten verbracht, wo eine schwerkranke Frau nach wenigen Tagen verstarb. Zwei weitere Personen wurden am 8. November nach Grafeneck zurück transportiert und dort ermordet. Die vierte Person starb 1943 in Zwiefalten.

Am 6. und 7. März sowie am 28. April 1941 erfolgte die Verlegung von weiteren sechs Pfleglingen

aus Krautheim in die Anstalt Wiesloch. Fünf von ihnen wurden wenige Wochen später in die Vernichtungsanstalt Hadamar transportiert, wo vier Frauen sofort ermordet wurden.

Insgesamt fielen 54 Anstaltsbewohner aus Krautheim dem organisierten Mord an Kranken und Behinderten während der NS-Zeit zum Opfer. Die Betroffenen stammten überwiegend aus Nordbaden. Eine Frau und ein Mann überlebten die Mordaktion nur, weil sie schweizerischer Nationalität waren. Die Namen der meisten Opfer konnten erst in jüngster Zeit durch akribische Quellenrecherchen identifiziert und so dem Vergessen entrissen werden. Diese Forschungen trugen erheblich zur Förderung der regionalen Gedenkkultur rund um die ehemalige Kreispflegeanstalt Krautheim bei.

Im Oktober 2019 wurde auf einem Grünstreifen vor dem Altenheim ein Gedenkstein für die Opfer errichtet.

Thomas Kreutzer



Oben: Aufenthaltsräume für
Pfleglinge in der Kreispflegeanstalt
Krautheim, 1932

Rechts: Gedenkstein für die
„Euthanasie“-Opfer aus der
Kreispflegeanstalt Krautheim



ADRESSE:

Altenheim Krautheim
Burgweg 2
74238 Krautheim

**TRÄGERIN DES HEUTIGEN
ALTENHEIMS:**

Hohenloher Seniorenbetreuung/
Barmherzige Brüder Trier gGmbH

Der Gedenkstein ist öffentlich
zugänglich, das Altenheim nur für
Besucher der Einrichtung.

LITERATUR:

Schulze (2018)

„Au als Lagerschuppe hätt's noch nach Jude g'stunke!“

Nagelsberg war der Kern der israelitischen Bevölkerung. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durften sich in dem Kurmainzer Ort Juden niederlassen, sie lebten hier kontinuierlich bis 1942, bis zur Deportation. Ab 1853, als der König von Württemberg die Freizügigkeit, also die freie Wahl des Wohnortes, gestattete, wanderten viele aus Nagelsberg fort und in Künzelsau bildete sich eine neue Gemeinschaft.

Mit der Einweihung der neu erbauten Synagoge im Herbst 1907, die auch von der christlichen Mehrheit mitgefeiert wurde, war die Verlegung des Gemeindesitzes endgültig vollzogen. Das Leben aller Glaubensrichtungen verlief friedlich nebenher, manche Freundschaften retteten sich sogar ins „Dritte Reich“ hinein.

Jedoch auch hier ließ sich die schreckliche, blinde Wut nicht aufhalten. Am 10. November 1938, also einen Tag später als die eigentliche Pogromnacht, sollen Männer aus Heilbronn, ausgestattet mit reichlich Benzin, vor Ort aktiv geworden sein. Es mag sein, jedoch waren es zwei Einheimische, Feuerwehrleute sogar, die die Löscharbeiten hindernten. Insbesondere der Kommandant erfuhr durch eine Ohrfeige, dass sein Tun nicht erwünscht war. Allerdings, so erklärte er hinterher, die brandgefährdeten Gebäude drumherum galt es zu beschützen. Auf den Vorschlag eines Künzelsauers, man

hätte aus der Synagoge, anstatt sie niederzubrennen, doch ein Lagerhaus machen können, versetzte ein örtlicher Parteifunktionär: „Des hätt' mer net macha könne, des hätt' au als Lagerschuppe noch nach Jude g'stunke.“

Die Stadt ließ die Brandreste abräumen, die Stelle blieb bis nach Kriegsende leer. Sigbert Baer, der 1966 in Künzelsau starb, ließ sich das Grundstück zurückerstatten, konnte jedoch seine Idee nicht verwirklichen, den Platz der Synagoge zur Gedenkstätte umzuwandeln.

Immer wieder wurde an die Stadtverwaltung herangetragen, das Andenken des Gotteshauses und seiner Gemeinschaft zu ehren. Jedoch verbot es sich, in der Kurve einer immer mehr befahrenen Straße einen Gedenkort zu schaffen. Der eigentliche Standort ist genau unterhalb des Autohauses in der Konsul-Uebele-Straße, wo sich heute ein neu gebauter Wohnkomplex erhebt. Bürgermeister Herbert Frenz und Leo Wissmann, ehemaliger Künzelsauer, Israels größter Möbelfabrikant und Ehrenbürger Jerusalems, fanden gemeinsam den Kompromiss, in der Nähe auf städtischem Grund einen passenden Platz zu bestimmen. Am 29. Juni 1986 war es dann so weit, dass beide Herren den Gedenkstein enthüllen konnten.

Stefan Kraut



Oben: Synagoge von Künzelsau,
nach 1907

Rechts: Gedenkstele zur Erinnerung
an die zerstörte Synagoge; der
Standort grenzt an das Gelände
des Kindergartens



LOKALISIERUNG:
Konsul-Uebele-Straße
Höhe Johanneskirche
74653 Künzelsau

TRÄGERIN:
Stadtverwaltung
Stuttgarter Straße 7
74653 Künzelsau

Öffentlich zugänglich.

**QUELLEN, LITERATUR,
INFORMATIONEN:**

PrivA S. Kraut
Dürr (1963/64)
Frey/ Kraut (1993)
www.alemannia-judaica.de

Zwischenstation der Juden in „Schutzhaft“

Mit Verlagerung des Oberamtssitzes von Ingelfingen nach Künzelsau 1811 wurde diese Stadt auch Gerichtsort. In der Keltergasse war ein angemessenes Gebäude angekauft worden, in den Garten dahinter 1826/28 ein dazu gehörendes Gefängnis gebaut. Es war bis in die 1950er Jahre in Verwendung und ist heute, 2019/20, zu einem Wohnhaus umgestaltet worden, unter denkmalgerechter Erhaltung einzelner Zellen. Hier wurden mehrfach Juden eingesperrt, als „Schutzmaßnahme“ zu deren Drangsalierung. Besonders überliefert sind die Aktivitäten im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht 1938.

Am 10. November wurden etwa zehn bis zwölf Künzelsauer Juden verhaftet. Vormittags um ½ 11 Uhr erschienen die Landjäger bei Max Löwental. Er sagte beim Abschied zu seiner Frau: „Frau, wie Gott will, so halte still.“ Dann wurde er ins Amtsgerichtsgefängnis gebracht. Das Haus Löwental wurde von oben bis unten nach Waffen durchsucht. Nachmittags um 4 Uhr wurde Frau Löwental der Synagogenschlüssel abgefordert. In der Zwischenzeit hatten sich längst ca. 25 SA-Männer rund ums Gefängnis versammelt – die meisten mit Prügeln bewaffnet. In der Befürchtung einer Ausschreitung wurden die Landjäger angerufen, doch keiner kam.

Der damalige Künzelsauer Amtsgerichtsrat Pfizenmaier erschien in der Türe, es fingen die 25 an, halb

artikulierte, halb unartikulierte zu schreien: „Machen Sie die Türe auf! Wir wollen in das Gefängnis hinein! Wir müssen diesen Juden eine Abreibung geben!“ Darauf der Amtsgerichtsrat: „Ich bin Gefängnisvorstand und die Gefangenen stehen unter meinem Schutz!“ Er wich auch weiteren Bedrohungen nicht. Um 6 Uhr abends kam der Gefängniswärter, die Ehefrau solle dem Herrn Löwental warme Kleider bringen, sie kämen heute Nacht noch fort.

Um ½ 8 Uhr wurde das Haus Löwental mit Steinen und Bierflaschen bombardiert. Nicht eine einzige Fensterscheibe blieb ganz. Um 10 Uhr stand der Bus auf der Stuttgarter Straße, die Juden wurden hierher eskortiert vom Amtsgerichtsrat und dem Oberlandjäger Simon, drum herum die keifende SA-Meute. Einer wollte in seiner Wut, dass es mit der Abreibung nicht geklappt hatte, einem einsteigenden Juden noch einen Fußtritt geben, traf aber in der Dunkelheit den Amtsgerichtsrat. Nun ging es nach Dachau, für mehrmonatige Aufenthalte. Um 11 Uhr wurde die Synagoge angezündet.

Zu den 1942 stattfindenden Deportationen gibt es unterschiedliche Hinweise, ob das Gefängnis dabei benutzt wurde oder nicht. Viele Juden fuhren aufgrund des Gestellungsbefehls ohne Haft und unbegleitet mit der Bahn zum Sammellager Killesberg.

Stefan Kraut



Ehemaliges Amtsgerichtsgefängnis in Künzelsau vor seiner Renovierung

ADRESSE:

An der Stadtmauer 18
74653 Künzelsau

Nicht zur Besichtigung
freigegeben.

QUELLEN, LITERATUR:

PrivA S. Kraut
Dürr (1963/64)

Opfer am Wohnort benennen

Er war Lehrer, der 1902 geborene Karl Lung, der 1927 aufgrund einer Psychose in die Heilanstalt Weinsberg eingewiesen wurde, aus welcher man ihn 1940 nach Grafeneck verschleppte. Hier fiel er der „Aktion T4“, einer der vielen nationalsozialistischen Vernichtungsaktionen, zum Opfer. Sein Neffe Hans Lung veranlasste Gunter Demnig 2007 zur Legung des ersten Künzelsauer Stolpersteins in der Farbgasse 4.

Im Februar 2015 konnten dann Juden berücksichtigt werden. In vier Terminen bis 2020, die Steine finanziert von Paten, begleitet vor allem von Schulen am Ort, wurden 72 Stolpersteine in Gedenken an verfolgte Menschen jüdischen Glaubens verlegt.

Unter anderen wurden Personen gewürdigt, die die rituell korrekte Lebensweise zu gewährleisten hatten: Metzger Stern, Bäcker Adler, Ida Gottlieb vom Israelitischen Frauenverein. Indirekt gehört dazu Ida Wissmann, deren 1927 verstorbener Mann als Lehrer und Vorsänger, Parnes und Stadtrat der höchste Funktionär der Gemeinde gewesen war.

Weithin bekannt und aktiv als Viehhändler waren Berney, Hanauer, Kirchheimer, Morgenroth und andere. Gleich auf vier Häuser verteilt, die Inhaber der Firma Baer, einer 1817 in Hohebach gegründeten

Großhandlung für Landesprodukte. Ein Chef, Max Löwenthal, war der letzte jüdische Stadtrat vor dem Krieg. Sein Sohn Hans war ausgewandert, US-Soldat geworden und fiel in Italien am 12. Oktober 1944. Kurz vorher hatte er Klaus Mann kennengelernt. Sigbert Baer (1893-1966), der mit einer Christin verheiratet war, überlebte als einziger Jude die Kriegszeit in Künzelsau, wo er auch blieb.

Opfer der an anderer Stelle geschilderten Prügelaktion auf dem Rathaus wurden Max Ledermann (1868-1933) und David Furchheimer (1882-1933). Letzterem muss ob des Boykotts, der Ankündigung erster antijüdischer Gesetze und der Morde an Juden in Künzelsau und Niederstetten keine positive Perspektive geblieben sein: Mit der Armeepistole erschoss er sich am 28. März 1933 am Fenster seines Hauses.

Der letzte Stein galt einer Christin, die der Verteilung von Flugschriften gegen Hitler und der kommunistischen Wühlarbeit beschuldigt worden war. Clara Rupp (1901-1961) war zehn Jahre inhaftiert in Gottszell, Aichach und im KZ Ravensbrück, überlebte und konnte danach wieder in ihrem alten Beruf als Lehrerin arbeiten.

Stefan Kraut



„Stolpersteine“ für Siegfried, Truda und Hedwig Berney,
einst jüdische Bürger/innen von Künzelsau

LOKALISIERUNG:

Öffentlich zugänglich, verteilt
über die Altstadt und den Bereich
bis zum Postamt.

**QUELLEN, LITERATUR,
INFORMATIONEN:**

StadtA Künzelsau
PrivA S. Kraut
Draskovits (2020)
de.wikipedia.org/Liste_der_Stolpersteine_in_Künzelsau

Die „Erziehungsaktion“ nach der „Machtergreifung“

Berlin, München und andere Großstädte hatten schon in den 1920ern Gefechte zwischen den politischen Lagern erleben müssen. Die Nationalsozialisten wirkten in organisierter Kampfbereitschaft an vorderster Front mit. Nun, nach dem 30. Januar 1933, als Hitler das Amt des Reichskanzlers übertragen bekam, galt es, in kürzester Zeit die Macht zu sichern und politische Gegner auszuschalten. Gerade auch in kleinen Landstädtchen wie Künzelsau wurde gezeigt, „wo der Bartel den Moschd holt“. Dazu gehörten die Aktivitäten des Heilbronner SA-Standartenführers Klein, welcher schon am 18. März in Öhringen Juden verprügelt hatte. Am Montag, den 20. März 1933, setzte sich das Treiben im Kochertal fort. Unter Mitwirkung der einheimischen SA sowie der Landjägerbeamten und des Stahlhelms, dazu auch ein „Wagen der Heilbronner Schutzpolizei, in welchem SA-Leute Platz genommen hatten“, wurden im „roten“ Niedernhall die Kommunisten „ausgehoben“, ebenso in Künzelsau, wo sich Sozialdemokraten und Juden hinzugesellen mussten. Alle Männer wurden im Rathaus zusammengebracht. Bei einer Reihe von Haussuchungen kamen angeblich neben kommunistischem Propagandamaterial außerordentlich viele Militärwaffen, über 1000 Schuss Munition und 36 Kilo Sprengstoff zum Vorschein.

Der Überlieferung nach wurden die Männer vernommen, an Ohren und Haaren durch die Flure

geschleift, hinauf zur Bühne des Rathauses, wo massive Prügeleien stattfanden. Zu den Opfern zählte der jüdische Lehrer und Vorsänger Goldstein, er wurde mit solcher Wucht geschlagen, dass der eiserne Synagogenschlüssel in seiner Hosentasche in zwei Stücke zersprang. Mehr tot als lebendig wurde er schließlich nach Hause getragen, an seinem Rücken kein Fleck Haut, der nicht blau angelaufen war.

Nach Einbruch der Dunkelheit besuchte ihn der damalige Parnes, der Vorsteher der Synagogengemeinde, Handelsmann Max Ledermann, Inhaber der Firma Wertheimer. Was nun folgte, war in der abgeschwächten Version: Ledermann warf nur einen einzigen Blick auf den Gemarterten, dann traf ihn der Herzschlag. Die andere ist die, eine Dienstmagd habe diesen Besuch der SA verraten, diese sei ins Haus eingedrungen, um Ledermann zu verprügeln. Am Ende fiel Ledermann tot über Goldsteins Bett. Es war 23:15 Uhr.

Zwei Tage später setzte die SA ihren „Besuch“ in Niederstetten fort, wo sie zwei jüdische Kaufleute erschlug. Immerhin, wie in Öhringen und Künzelsau meldeten sich entsetzte Stimmen, so dass sich – damals noch – die Partei zur Rechtfertigung in der Tageszeitung genötigt sah.

Stefan Kraut



Rathaus in Künzelsau, 1933

ADRESSE:

Hauptstraße 41
74653 Künzelsau
(heute Stadtbücherei,
erheblich umgebaut)

TRÄGERIN:

Stadtverwaltung
Stuttgarter Straße 7
74653 Künzelsau

Eingeschränkt zugänglich
zu den Öffnungszeiten der
Stadtbücherei.

QUELLEN, LITERATUR:

PrivA S. Kraut
Dürr (1963/64)

Erinnerung an zwangsverpflichtete Menschen aus Polen und anderen besetzten Gebieten, die in Künzelsau starben

Wie bereits im Ersten Weltkrieg fehlten durch die Masseneinberufungen der wehrfähigen Männer rasch viele Arbeitskräfte. Das Deutsche Reich behalf sich zunächst durch die Anwerbung freiwilliger Hilfskräfte in den besetzten oder alliierten Gebieten. Da dies nicht die Lücken ausfüllte, wurde dann Zwang ausgeübt.

Mehrere Tausend Personen waren als Zivil- oder Kriegsgefangene zur Arbeitsverpflichtung in unseren Raum geholt worden. Etliche von ihnen kamen nie wieder in ihre Heimat zurück, sondern starben vor Ort in Künzelsau. 18 von ihnen fanden in dieser Anlage ihre letzte Ruhestätte. Die Todesumstände sind eher nur in Ausnahmen bekannt.

Zwei Personen ertranken im Kocher, eine erlitt einen Schädelbruch, weiter werden jeweils ein Steckschuss, Kreislaufschwäche, Zuckerkrankheit genannt, sowie die vielen inneren Entzündungen und Vergiftungen, allen voran die Sepsis. Drei der Toten waren Kleinkinder, Babys der Kriegsgefangenen, möglicherweise der Unterversorgung zum Opfer gefallen.

Ausführlich dokumentiert ist lediglich einer dieser Todesfälle – in der damaligen Tageszeitung „Kocher- und Jagstbote“ vom 7. September 1942:
(Der nasse Tod.) Gestern vormittag zwischen 11 und 12 Uhr ertrank unterhalb der Kocherbrücke ein pol-

nischer Arbeiter beim Reiten von Pferden in die Schwemme. Er zwang ein Pferd an eine tiefe Stelle, rutschte dabei herunter und ertrank. Nach stundenlangem Suchen konnte die Leiche gegen Abend geborgen werden.

Die meisten der Toten sind hier im Krankenhaus verstorben, hatten allerdings einen ganz anderen Wohnsitz. Sie waren in Dörfern des Landkreises untergebracht, um dort zu arbeiten. Im Falle einer schwereren Erkrankung wurden sie ins Bezirkskrankenhaus hierher überführt.

Weitere drei Personen fanden ihre letzte Ruhe in diesem Friedhof, wurden jedoch nicht in dieser Anlage beigesetzt. Ihre Gräber sind längst aufgegeben.

In der Soldatengräberanlage unmittelbar neben der Kapelle liegt ein unbekannter Soldat begraben, der am 8. April 1945 von der SS im Garten des Schlosses standrechtlich hingerichtet wurde.

Stefan Kraut



Gräberanlage für Zwangsarbeiter/innen auf dem Künzelsauer Stadtfriedhof

ADRESSE:
Stadtfriedhof
Stettenstraße
74653 Künzelsau

TRÄGERIN:
Stadtverwaltung
Stuttgarter Straße 7
74653 Künzelsau

Öffentlich zugänglich auf der Nordseite des Friedhofs, unweit der Kapelle; hufeisenförmig angeordnete, im Boden eingelassene Kissengrabsteine.

QUELLEN, LITERATUR:
StadtA Künzelsau
PrivA S. Kraut
Heimatgesch. Wegweiser (1991)

Spurensuche in der Kreisstadt

Forchtenberg als Geburtsort von Sophie Scholl, als Wirkungsort des Vaters, des Bürgermeisters Robert Scholl, ist vielen geläufig. Aber Künzelsau?

Forchtenberg war 1852 auch der Geburtsort von Friedrich Müller. Dieser erlernte das Schuhmacherhandwerk und heiratete 1875 am neuen Wohnort Künzelsau die ein Jahr jüngere Sofie Hofmann aus Niedernhall. Sechs Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, zwei Söhne starben allerdings als Kleinkinder.

Die mittlere Tochter Magdalene wurde am 5. Mai 1881 in Künzelsau geboren und widmete sich der Mildtätigkeit, sie wurde Diakonissenschwester – eigentlich bestimmt zur ehelosen, caritativen Krankenpflege. Sie war eine fröhliche, den Menschen und dem Leben zugewandte Frau von tiefer Frömmigkeit. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete sie in einem Lazarett in Ludwigsburg. Hier lernte sie einen wesentlich jüngeren Mann kennen, der den Kriegsdienst ablehnte und daher für das Rote Kreuz verwundete Soldaten betreuen musste. Robert Scholl hieß er, geboren am 13. April 1891 in Steinbrück bei Geißelhardt.

Noch während des Krieges, in Geißelhardt, heiratete das Paar am 23. November 1916. 1917 wurde Robert Scholl in Ingersheim bei Crailsheim Bürgermeister und 1920 in Forchtenberg. In dieser

Funktion ist Scholl sicher oft in Künzelsau gewesen, denn er verhandelte intensiv um die Verlängerung der Bahnlinie von der Oberamtsstadt bis in seine Gemeinde Forchtenberg. Dieses Ziel erreichte er mit der Eröffnung des Bahnbetriebs im Juni 1924.

Müllers lebten in Künzelsau seit 1905 in einem großzügigen Haus mit Garten, das ihnen der älteste Sohn errichtet hatte, um die Eltern aus der dunklen Enge der Keltergasse herauszuholen. Hier konnten die Scholl-Kinder springen und spielen, aber auch mehr: Inge Scholl besuchte Künzelsaus Realschule von April 1928 bis 6. Juni 1930, ihr Bruder Hans vom 16. April 1929 bis 6. Juni 1930. Diese war dort, wo heute das Neue Rathaus steht.

Die Großeltern starben 1924 und 1929, das Haus blieb noch bis 1933 im Besitz der Nachkommen der Müllers. Seither hat das Haus mehrmals den Besitzer gewechselt.

Stefan Kraut



Oben: Wohnhaus der Familie Müller;
in diesem Haus und Garten tollten die
Geschwister Scholl als Kinder

Rechts: Friedrich und Sofie Müller
aus Künzelsau, die Großeltern der
Geschwister Scholl



ADRESSE:

Gerhart-Hauptmann-Weg 7
74653 Künzelsau

Privatbesitz, nicht öffentlich
zugänglich.

QUELLEN:

StadtA Künzelsau

KZ-Häftlinge aus Neckarelz rasteten auf ihrem „Todesmarsch“ nach Dachau zwei Tage in Kupferzell

In den frühen Morgenstunden des Karfreitages, dem 30. März 1945, erreichte die Mehrzahl der in Neckarelz aufgebrochenen über 2097 Häftlinge auf ihrem Todesmarsch über Schwäbisch Hall-Hessental nach Dachau den Friedhof Kupferzell (siehe den Artikel „Hohenlohekreis: Straßen“).

Die einzelnen Häftlingskolonnen, die sich während des Marsches auseinandergezogen hatten, wurden im Park des Kupferzeller Schlosses zusammengetrieben. Nach zwei Stunden hatte die SS die Häftlinge in der Ortschaft aufgeteilt. Nach Zeugenaussagen wurden die Häftlinge in vier Gebäuden eingesperrt: in der Leichenhalle am Friedhof, in einer an der Rückseite der Leichenhalle angrenzenden Scheune, in einer weiteren Scheune in der Ortsmitte und in einem Gebäude der Schlossschule.

Frau G. aus Kupferzell, die unmittelbar am Friedhof wohnte, berichtet später: „Als ich von der Arbeit aus Belzhag abends nach Hause kam, sagte mein Nachbar, lass deine Kinder nicht mehr in den Friedhof runter. Da sind KZler. Und dann habe ich die Leute zum ersten Mal gesehen (...), die waren nur noch Haut und Knochen (...). Und meine Tochter kam einmal nach Hause und hat geweint und erzählt: Mama, die bluten so, wo haben die denn die blutigen Buckel her?“

Den Karfreitag und Karsamstag verbrachten die Häftlinge, mit etwas Suppe und Brot versorgt, eingesperrt in den Gebäuden von Kupferzell. Die Häftlinge erhielten das ausdrückliche Verbot, die Scheunen zu verlassen. Nur vereinzelt in kleinen Gruppen durften sie zu sanitären Einrichtungen oder zum Waschen an ein Wasserbecken im Freien. Der zweitägige Halt war eine dringend benötigte Erholungspause für die erschöpften Häftlinge.

Dem Standesamt Kupferzell wurde von der SS der Tod eines Häftlings gemeldet. Der angezeigte Name eines Franzosen stellte sich nach Kriegsende aber als falsch heraus. Der in der Sterbeurkunde genannte Häftling hatte überlebt. So ist der Name des auf dem Friedhof im April 1945 beigesetzten Häftlings bis heute ungeklärt und nicht mehr zu ermitteln.

In der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag, den 1. April 1945, legten die Häftlinge die letzten 18 km und damit den letzten Marschabschnitt bis Schwäbisch Hall zurück.

Karina Müller-Aichelin, Hubert Sauthoff
(Verein GV-FD)



Oben: Leichenhalle auf dem Friedhof von Kupferzell, 1937; das Gebäude dient heute als Friedhofskapelle

Rechts: Grabstein eines unbekanntem KZ-Häftlings auf dem Friedhof von Kupferzell



ADRESSE:

Gemeindefriedhof
Friedhofweg 6
74635 Kupferzell

TRÄGERIN:

Gemeindeverwaltung
Marktplatz 14-16
74635 Kupferzell

Öffentlich zugänglich zu den
Öffnungszeiten des Friedhofs.

LITERATUR:

Huth (2013)

39 Sinti und Roma-Kinder wurden nach Auschwitz deportiert, nur vier überlebten

Die St. Josefspflege in Mulfingen ist ein freier Träger der Jugendhilfe und der Bischof von Lipp Schule. Gegründet wurde die St. Josefspflege Mulfingen 1854 als sogenannte Kinderrettungsanstalt. Bischof Josef von Lipp war bei der Gründung die treibende Kraft. In der wechselhaften Geschichte der St. Josefspflege Mulfingen betreuten bis 1976 die sogenannten „Untermarchtaler Schwestern“ die Kinder und Jugendlichen.

Nach dem Heimerlass von 1938 wurden schulpflichtige Kinder deutscher Sinti und Roma aus Baden und Württemberg durch die Behörden in das Kinderheim St. Josefspflege in Mulfingen eingewiesen. Die Kinder lebten hier und gingen zur Schule. Zugleich wurden an ihnen rasse-biologische Untersuchungen vorgenommen. Am 9. Mai 1944, nach Abschluss der Untersuchungen, wurden 39 Sinti und Roma-Kinder aus der St. Josefspflege Mulfingen nach Auschwitz deportiert. 35 von ihnen wurden dort in der Nacht vom 2. auf 3. August 1944 ermordet.

Vor diesem Hintergrund wird heute mit den Schülern die leidvolle Geschichte der Sinti und Roma-Kinder aus der St. Josefspflege Mulfingen mit dem Ziel „Aus Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft lernen“ bearbeitet. Das Projekt „Erziehung nach Auschwitz“ führt die Schüler der Klassen 8 jährlich in die Gedenkstätten nach Auschwitz.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit bewegt und verändert die Jugendlichen. Sie regt zum Nachdenken über Werte und Haltungen an. Die Zeit des Nationalsozialismus ist für die heutige Jugend weit entfernt. Durch diese Erinnerungsarbeit wird die Geschichte jedoch erlebbar und greifbar gemacht. Die Spurensuche in Mulfingen und in Auschwitz, die Begegnung mit Auschwitz ist eine zutiefst eindrückliche, aber auch verunsichernde Erfahrung. Insbesondere die Begegnung mit Zeitzeugen ermöglicht es den Schülern, direkt an der leidvollen Geschichte teilzuhaben.

Das Gedenken an die Sinti und Roma-Kinder ist an jedem 9. Mai fester Bestandteil der Kultur der St. Josefspflege Mulfingen. Auch der 27. Januar, der Tag der Befreiung von Auschwitz, findet seinen Platz als Tag des Gedenkens.

Bischof von Lipp Schule,
Gemeinschaftsschule Mulfingen,
Klasse 8 (Jhg. 2018/19)

AUS DER GEMEINSCHAFT DIESES HEIMES WURDEN
AM 9. MAI 1944 DIE HIER LEBENDEN 39 SINTI-KINDER
HERAUSGERISSEN UND IN DAS KZ-AUSCHWITZ
DEPORTIERT – NUR VIER KINDER ÜBERLEBTEN

ZUR ERINNERUNG AN DIE OPFER

RUDI DELB • MARIA DELB • RUDOLF ECKSTEIN • FRITZ
ECKSTEIN • MARTIN (MARKUS) ECKSTEIN • AMANDUS
ECKSTEIN • PATRIZKA GEORGES • WILHELM GEORGES
SOFIE GEORGES • FERDINAND GEORGES • JOHANNA
KÖHLER • FRANZ KÖHLER • ANTON KÖHLER • OLGA
KÖHLER • ANTON KÖHLER • ELISE KÖHLER • JOHANN
KÖHLER • JOSEF KÖHLER • SONJA KURZ • OTTO KURZ
THOMAS KURZ • MARTHA MAI • SOFIE MAI • KARL
MAI • ELISABETH MAI • JOHANNA REINHARD • KIARA
REINHARD • SCHOLASTIKA REINHARD • ADOLF
REINHARD • SIEGFRIED SCHNECK • IVANA SCHNECK
KARL WEISS • MARIA WINTER • ROSINA WINTER
• WINTER •

ADRESSE

(ZUGLEICH TRÄGERIN):

St. Josefspflege Mulfingen gGmbH

Unterer Bach 2

74673 Mulfingen

Ein Gedenkstein für die ermordeten Kinder befindet sich am Gebäude
der St. Josefspflege Mulfingen.

LITERATUR,

INFORMATIONEN:

Krausnick (2012)

Meister (1984, 1987)

www.josefspflege.de/bischof-von-lipp-schule/erziehung-nach-auschwitz/

Tatsächliche und vermeintliche KPD-Mitglieder werden brutal misshandelt

Vor 1933 galt Niedernhall als Hochburg der KPD, die bei den Reichstagswahlen im November 1932 dort 27,3 % der Stimmen erhielt. Die Machtübernahme durch das NS-Regime bedeutete für die örtlichen KPD-Mitglieder eine latente Bedrohung, die am 20. März 1933 in einem gezielten Gewaltakt kulminierte. Auf Veranlassung des SA-Standartenführers Fitz Klein aus Heilbronn, der bereits zwei Tage zuvor in Öhringen gewütet hatte, wurden am Vormittag mehrere tatsächliche und vermeintliche Kommunisten in Niedernhall verhaftet und zum Rathaus geschafft, darunter Paul Braun, Christian Gleiss, Emil Seez, Fritz Brändlein und Eugen Deyhle, die vor 1933 der KPD angehört hatten, sowie Heinrich Brändlein, der offenbar nie Parteimitglied war. Von diesen Männern liegen Aussagen vor, die das Geschehen plastisch vor Augen führen. Ebenfalls aufs Rathaus gebracht wurden Richard Braun, der Bruder von Paul, und der Schriftsteller Karl Röger. Bei der Abholung von Paul und Richard Braun wurde deren Vater im eigenen Haus bewusstlos geschlagen.

Bis zu 40 SA-Männer, Polizisten und Landjäger, die überwiegend aus dem Kreis Heilbronn, aber auch aus der näheren Umgebung stammten, waren an der Aktion beteiligt, ebenso lokale Amtsträger, wie der Amtsdieners von Niedernhall und der NSDAP-Kreisleiter von Künzelsau, Fenchel.

Vorgeblicher Anlass war die Suche nach Waffen der Kommunisten, wobei Hausdurchsuchungen und Verhöre lediglich ein paar Jagdwaffen und alte Gewehre zu Tage förderten. Im Kern ging es eher darum, potentielle Regimekritiker durch Ausübung massiver Gewalt dauerhaft einzuschüchtern. Über Stunden hinweg wechselten Vernehmungen in den Amtsräumen mit hemmungslosen Prügelattacken auf dem Speicher des Rathauses ab. Die Verhafteten wurden von Klein und seinen SA-Leuten mit Stahlruten und Gummknüppeln am ganzen Körper malträtirt und zum Teil schwer verletzt. Klein zog auch seine Pistole und stieß Todesdrohungen aus. Am späten Nachmittag wurden einige der Geschundenen – Gleiss, Fritz Brändlein, Deyhle und Röger – nach Künzelsau transportiert und dort auf dem Rathaus weiter verhört, zum Teil auch wieder geschlagen. Noch in derselben Nacht wurden sie ins Heilbronner Gefängnis und acht Tage später ins neu eingerichtete KZ Heuberg überführt, aus dem sie erst nach Monaten wieder entlassen wurden.

Fritz Brändlein (1891-1979) erlangte später einige Prominenz als erster Nachkriegsbürgermeister von Niedernhall und Vertreter der KPD in der Vorläufigen Volksvertretung für Württemberg-Baden (1946).

Thomas Kreutzer



Rathaus in Niedernhall

ADRESSE:
Hauptstraße 30
74676 Niedernhall

TRÄGERIN:
Stadtverwaltung
Hauptstraße 30
74676 Niedernhall

QUELLEN, LITERATUR:
StA Ludwigsburg, EL 307 I, Zug.
8.2.1984, Bü 33
Behr/ Rupp (1999)
Gedenkbuch (2019)

Religiöser Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde – geschändet von SA-Leuten und Öhringer Bürgern

Mehr als 500 Jahre nach dem Pestpogrom von 1348/49, dem die erste jüdische Gemeinde Öhringens zum Opfer fiel, gründeten die wenigen in Öhringen ansässigen Juden 1869 wieder eine Gemeinde. Ihr Gebetsraum befand sich vermutlich im Wohnhaus von Benedikt Kaufmann in der Karlsruhvordstadt (heute Karlsruhvordstadt 27).

Analog zur Entwicklung der Stadt wuchs die jüdische Gemeinde rasch an, so dass sie 1886 bereits 180 Mitglieder zählte. Ihr Wunsch nach einer eigenen Synagoge erfüllte sich 1888 mit dem Ankauf des Gasthofs „Sonne“ (Untere Torstraße). Das Gebäude wurde für die Zwecke der jüdischen Gemeinde nach Plänen des Stadtbaumeisters Bartenbach umgebaut. Der neue Betsaal verfügte über 60 Sitzplätze für Männer und – durch einen Vorhang getrennt – 52 Plätze für Frauen. Darüber hinaus wurden im Gebäude ein Beschneiderraum, eine Küche, eine Bücherei, ein Unterrichtsraum, eine Mikwe und ein Schächtraum eingerichtet. Im Obergeschoss befand sich eine Wohnung für den Lehrer, der zugleich Vorbeter und Schächter war. Äußerlich blieb das Gebäude weitgehend unverändert.

Am 29. März 1889 wurde die Synagoge feierlich eingeweiht. An den zweitägigen Festlichkeiten nahmen zahlreiche Öhringer Bürger/innen und auswärtige Honoratioren, darunter Vertreter der

christlichen Kirchen, teil. Darin spiegelte sich das gute Miteinander der Religionen in Öhringen wider.

Spätestens am 10. November 1938 nahm das harmonische Zusammenleben ein jähes Ende, als ein SA-Trupp aus Heilbronn gemeinsam mit einheimischen SA-Leuten die Synagoge schändeten. Das gewaltsam entfernte Inventar wurde auf dem Schillerplatz vor den Augen der Öhringer Bürgerschaft, darunter der NSDAP-Kreisleiter Dr. Ferdinand Dietrich, verbrannt. Einige Bürger und vor allem Feuerwehrmänner verhinderten das Niederbrennen des Bauwerks, da die Nachbarhäuser gefährdet waren.

Das entweihte Gebäude wurde von der Stadt Öhringen weit unter Wert aufgekauft. Nach verschiedenen Umnutzungen ist es heute Wohnhaus, Jugendhaus und Treffpunkt verschiedener Gruppen ausländischer Mitbürger/innen.

Der Verein „Gegen Vergessen – für Demokratie“, Sektion Hohenlohe-Franken, Nachfolger des Arbeitskreises ehemalige Synagoge, initiiert dort Veranstaltungen zur Erinnerung an die jüdischen Bürger/innen Öhringens und ihre Geschichte.

Dieter Kaufmann, Karina Müller-Aichelin,
Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)



Oben: Alte Synagoge in Öhringen

Rechts: Gedenktafel an der Alten Synagoge in Öhringen



ADRESSE:

Untere Torstraße 23
74613 Öhringen

TRÄGERIN:

Stadtverwaltung
Marktplatz 15
74613 Öhringen

Besichtigungen nach Absprache mit der Regionalen Arbeitsgruppe des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ möglich.

LITERATUR, INFORMATIONEN:

Heimatgesch. Wegweiser (1991)
Jüdische Bürger in Öhringen (1993)
www.juden-in-oehringen.de
www.alemannia-judaica.de

Letzte Ruhestätte von Josef Westheimer, Pogromopfer und KZ-Häftling

Einst wurden die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde Öhringen auf dem Verbandsfriedhof in Affaltrach sowie in Berlichingen beigesetzt. Die Wege der Trauergemeinde samt Leichnam waren weit und beschwerlich, daher strebte die stark gewachsene jüdische Gemeinde Öhringens die Anlage eines eigenen Friedhofs an. Mit Zustimmung des Gemeinderates konnte dafür 1910 ein geeignetes Grundstück beim Gewann „Galgenberg“ erworben werden. 1911 wurde der Friedhof als letzter im Hohenlohischen seiner Bestimmung übergeben. Die Stadt übernahm mit 1000 Mark ein Zehntel der Baukosten für die 2 m hohe Mauer, das Taharagebäude und die Friedhofsanlage.

Am 21. August 1911 wurde mit der Bestattung des Viehhändlers Jitzchak Isak Herz der neue Friedhof eingeweiht. Dort beigesetzt sind unter anderen die Kriegsfreiwilligen und Opfer des 1. Weltkriegs, Josef Rosenfeld und sein Cousin Justin Rosenfeld, sowie Josef Westheimer, der im Dezember 1938 an den Folgen der beim Pogrom vom 10. November und im KZ Dachau erlittenen Misshandlungen verstorben war. Die am 15. Mai 1939 verstorbene Frau des Pferdehändlers Leopold Hirsch, Pauline Hirsch, wurde als Letzte dort bestattet.

1939 verkaufte die jüdische Gemeinde ein Teilgrundstück des Friedhofes von 67 a an einen örtlichen Landwirt. Die unbelegte Fläche wurde durch

Zaun und Hecke vom Gräberfeld abgetrennt und mit Obstbäumen bepflanzt.

Nach 1943 wurden die Grabsteine des Öhringer Friedhofs „aus kriegsbedingtem Rohstoffmangel“ abgeräumt und durch das Finanzamt Öhringen verkauft. Nach Kriegsende 1945 holte die Stadtverwaltung diese Steine, soweit sie noch erhalten waren, zurück und stellte sie wieder auf. Fehlende ließ sie durch neue Steine ersetzen.

Der Friedhof einschließlich Taharahaum umfasst als geschlossene Anlage 9,22 a. Die 54 Grabsteine aus poliertem schwarzen Granit zeigen eine schlichte Formsprache.

Dieter Kaufmann, Karina Müller-Aichelin,
Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)



Oben: Taharahaus auf dem Jüdischen Friedhof von Öhringen

Rechts: Nördlicher Bereich des Jüdischen Friedhofs von Öhringen



ADRESSE:

Im Schönblick 6
74613 Öhringen

TRÄGERIN:

Israelitische Religionsgemeinschaft
Württemberg (Verwaltung),
Stadt Öhringen (Pflege)

Eingeschränkt zugänglich.
Besichtigungstermine sind bei der
Stadtverwaltung zu erfragen.

**QUELLEN, LITERATUR,
INFORMATIONEN:**

StadtA Öhringen, ÖB 137
Bamberger (2002)
Jüdische Bürger in Öhringen (1993)
Kraiss/ Reuter (2003)
www.juden-in-oehringen.de
www.alemannia-judaica.de

42 jüdische Bürger/innen aus Öhringen wurden deportiert und ermordet

Im Kreuzgang der Öhringer Stiftskirche wurden im November 2000 zwei Gedenktafeln mit den Namen und Geburtsjahren von 42 jüdischen Personen aus Öhringen angebracht, die in den Jahren 1938 bis 1945 durch den Terror der Nationalsozialisten umgekommen sind. Im Rahmen einer feierlichen Gedenkveranstaltung am 19. November 2000 übergaben Dekan Joachim Stier und Oberbürgermeister Jochen K. Kübler mit einfühlsamen Worten diese Gedenktafeln der Öffentlichkeit. Walter Meister vom „Arbeitskreis Zeitgeschichte der VHS“ hielt einen Vortrag zum Thema „Vom rechten Gedenken“.

Der „Arbeitskreis Zeitgeschichte der VHS“, der sich in den Jahren zuvor und danach dazu verpflichtet sah, das Gedenken an die jüdische Bevölkerung und aller Holocaust-Opfer zu pflegen, hatte mit diesen Gedenktafeln eines seiner Ziele erreicht. Im Bereich des Ehrenmals im Kreuzgang sollten nicht nur die Namen der Gefallenen des 2. Weltkriegs verzeichnet sein. Auch die jüdischen Bürger/innen Öhringens, die durch den Nationalsozialismus umgekommen sind, sollten öffentlich mit Namen genannt sein.

„Nicht vergessen!“ Dies war für den Arbeitskreis nicht nur ein allgemeines Anliegen, sondern ein Auftrag zur Friedensarbeit und zum Nachdenken, wie Gerechtigkeit und Menschenwürde immer neu

gestärkt und gelebt werden können. Darüber hinaus war sein Anliegen, zum Nachdenken über die Vergangenheit anzuregen und sich für einen würdevollen und verantwortungsvollen Umgang mit der Vergangenheit einzusetzen.

Die Finanzierung der beiden Gedenktafeln konnte zu je einem Drittel durch Beteiligung der Öhringer Kirchen, der Stadt Öhringen sowie privater Spender und Sponsoren realisiert werden. Der Steinmetzbetrieb Köberer aus Öhringen stellte beide Gedenktafeln her.

Unter den alphabetisch aufgelisteten 42 Namen mahnt ein Zitat von Friedrich Hölderlin:

„Die Mauern stehen sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen“.

Dieter Kaufmann, Karina Müller-Aichelin,
Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)

ZUR ERINNERUNG AN DIE 42 JÜDISCHEN MÄNNER
FRAUEN UND KINDER AUS ÖHRINGEN DIE 1938 BIS
1945 IN DEN TODESLAGERN OPFER DES NATIONAL
SOZIALISTISCHEN TERRORS WURDEN.

ADOLF EHRlich * 1865 ROSA
EHRlich * 1899 DORIS
EINSTEIN * 1928 JAKOB
EINSTEIN * 1861 LEOPOLD
EINSTEIN * 1892 MARGA-
RETE EINSTEIN * 1903
GERHARD EINSTEIN * 1937
NANNCHEN ENGELBERT * 1871 EVA GUT-
MANN * 1859 CARL GUTMANN * 1884
NANETTE ISRAEL * 1869 SELMA ISRAEL
* 1898 ISAAK KAUFMANN * 1860 KAROLINE
KAUFMANN * 1868 KLARA KAUFMANN *
1888 MAX KOCHERTHALER * 1894 ADA LEDER-
MANN * 1890 ARTHUR LEDERMANN * 1882



EMMA LEDERMANN * 1889 ROSA LEDER-
MANN * 1857 HEINRICH HUGO LEVI * 1889
IRMA LEVI * 1897 JUSTIN LEVI * 1921
SARA LEVI * 1860 JULIE LÖB * 1902 HILDE
MERZBACHER * 1898 DR. JULIUS MERZBACHER
* 1890 EMMA METZGER * 1887 JULIUS
METZGER * 1881 LINA STRAUSS * 1868
AMALIE THALHEIMER * 1861 ARTHUR THAL-
HEIMER * 1890 AUGUST THALHEIMER * 1884
HEDWIG THALHEIMER * 1889 LORE THAL-
HEIMER * 1923 SIEGFRIED THALHEIMER
* 1926 TRUDE THALHEIMER * 1922 MAT-
HILDE WEIL * 1878 BEATRICE WESTHEIMER
* 1926 BERTA WESTHEIMER * 1889 ILSE
WESTHEIMER * 1920 JOSEF WESTHEIMER * 1878

DIE MAVERN STEHN
SPRACHLOS UND KALT IM WINDE
KLIRREN DIE FAHNEN.
FRIEDRICH HÖLDERLIN

ADRESSE:

Marktplatz 23
74613 Öhringen

Öffentlich zugänglich.

Gedenktafeln für die 42 ermordeten jüdischen Bürger/innen Öhringens
im Kreuzgang der Stiftskirche

INFORMATIONEN:

www.juden-in-oehringen.de

Erinnerung an die jüdischen Bürger/innen Öhringens, die verfolgt und ermordet wurden

„Stolpersteine“ zur Erinnerung sind ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Seit 1995 verlegt er diese Stolpersteine vor den letzten freien Wohnorten verfolgter und ermordeter Opfer des Nationalsozialismus. Gunter Demnig will die „Erinnerung da hinbringen, wo die Menschen zu Hause sind“, weist aber darauf hin, dass man, „um den Stein lesen zu können, sich vor den Opfern vorbeugen“ muss.

Zugleich verstehen sich die Stolpersteine auch als Mahnung zur Wachsamkeit: Wo Nachbarn, Passanten und eine kritische Öffentlichkeit hinsehen und sich einmischen, finden Minderheiten Schutz vor Willkür und Gewalt.

Die 10 x 10 cm großen Betonsteinwürfel sind mit einer Messingplatte versehen, auf der nach der Überschrift „Hier wohnte“ Namen, Daten und Schicksal der Opfer eingraviert sind. Es sind die Lebensdaten eines Menschen zu sehen, der während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurde. Die Steine stellen Mahn-, Gedenk- und Grabsteine in einem dar.

Von den 187 Juden, die 1933 in Öhringen lebten, sind 40 Personen durch die Nationalsozialisten ermordet worden. Für sie wurden in Zusammenarbeit mit der Stadt Öhringen im Stadtgebiet in den Jahren 2011, 2013 und 2017 insgesamt 40

Stolpersteine zur Erinnerung und zum Gedenken verlegt. Alle Stolpersteine sind durch Patenschaften finanziert worden.

Bereits am 1. Dezember 1941 wurden 20 Öhringer/innen mit dem Zug von Stuttgart aus nach Riga (Lettland) deportiert und umgebracht. Die anderen 20 Personen wurden zu einem späteren Zeitpunkt in verschiedene Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Nur drei Öhringer/innen haben die Deportation überlebt.

Einer der jüdischen Bürger, Max Kochenthaler, war Patient der Nervenheilanstalt Weinsberg. Im Alter von 46 Jahren wurde er im August 1940 mit einem der berüchtigten grauen Busse nach Grafeneck auf der Schwäbisch Alb deportiert und dort am gleichen Tag im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion „T 4“ ermordet.

22 Öhringer/innen konnten sich nach Palästina, 86 Personen in die USA retten und 36 weitere konnten in verschiedene andere Länder fliehen.

Dieter Kaufmann, Karina Müller-Aichelin,
Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)



„Stolpersteine“ für Julius und Hilde Merzbacher, einst jüdische Mitglieder der Öhringer Bürgerschaft

LOKALISIERUNG:

In zahlreichen öffentlichen Straßen in Öhringen verlegt.

LITERATUR, INFORMATIONEN:

Meister/Steinbacher (2017)
www.juden-in-oehringen.de
de.wikipedia.org/wiki/Stolpersteine

Jüdische Bürger sowie Mitglieder von SPD und KPD wurden öffentlich gedemütigt

Wenige Tage nach der letzten Reichstagswahl der Weimarer Republik, an der mehr als eine Partei teilnahm, begann auch in Hohenlohe die Unterdrückung politischer Gegner durch das neue Regime des Nationalsozialismus. Neben Übergriffen der NSDAP und ihrer Organisationen, insbesondere der SA, setzte auch die Verfolgung durch staatliche Institutionen ein. Vordergründig „legalisiert“ wurde die einsetzende staatliche Gewaltausübung durch die sogenannte „Reichstagsbrandverordnung“, die vom Reichspräsidenten nach dem Reichstagsbrand vom 27. und 28. Februar 1933 erlassen wurde.

Am Samstag, dem 18. März 1933, erreichte diese Gewalt, als eine der ersten Gemeinden in Württemberg, auch Öhringen. In den Morgenstunden dieses Tages begann ein SA-Kommando aus Heilbronn unter der Leitung des Standarten-Führers Fritz Klein eine gewalttätige Aktion gegen politische Gegner in Öhringen. Mit Befugnissen der Polizei ausgestattet verhafteten die SA-Leute 17 Bürger, bei denen es sich um bekannte Mitglieder von SPD und KPD sowie Juden handelte. Staatliche Behörden der Polizei und der Justiz schritten nicht ein, sondern ließen die SA gewähren.

In stundenlangen Verhören wurden die Inhaftierten schwer misshandelt, hauptsächlich verprügelt. Dokumentiert wurde diese Aktion durch eine wohl

einzigartige Fotografie, die von einem der Täter am Abend des 18. März im Hof des Öhringer Amtsgefängnisses im Scheinwerferlicht eines Kraftfahrzeuges angefertigt wurde. Darauf zu sehen sind die Misshandelten, die sich zur weiteren Demütigung zu einem Gruppenbild aufstellen mussten.

Die Fotografie wurde vielfach verbreitet und gelangte auf Umwegen auch in eine Schweizer Zeitung. Sie dokumentierte die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und Andersdenkender unter dem neuen Reichskanzler Adolf Hitler. Beamte der Reichskanzlei untersagten umgehend die weitere Veröffentlichung und Verbreitung des Bildes.

Dieter Kaufmann, Karina Müller-Aichelin,
Hubert Sauthoff, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)



Die Opfer der SA-Aktion vom 18. März 1933:

Hinten, stehend von links –
die jüdischen Bürger:

Siegfried Herz, Arthur Thalheimer,
Julius Thalheimer, Hermann Weil,
Gustav Berliner, Louis Kaufmann,
Heinrich Scheuer, Isak Kaufmann,
Sigmund Weil, Bernhard Lämmle.

Vorne kniend von links –
die Kommunisten und
Sozialdemokraten:

Karl Christ, Karl Gußmann, Max Braun,
Ernst Braun, Reinhold Hub, Alfred
Stadtherr, August Hartmann (Knecht
bei Siegfried Herz).

Es fehlen auf dem Bild:

Heinrich Einstein und Moritz Friessner
(schwer misshandelt).

LOKALISIERUNG:

Hafenmarkt

74613 Öhringen

(Heute steht auf dem Grundstück
die Sparkasse.)

LITERATUR,

INFORMATIONEN:

Jüdische Bürger in Öhringen (1993)

www.juden-in-oehringen.de

Polen, Russen und Ukrainer starben in Öhringen als Opfer der Zwangsarbeit für das NS-System

Im Herbst 1945 wurde auf dem Öhringer Friedhof auf Initiative von Johann Huta, einem ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter, der während des Krieges bei der Firma Huber in Öhringen beschäftigt war, ein Ehrenmal für alle während des Krieges in Öhringen umgekommenen Polen errichtet. Nach Aussage eines Augenzeugen fand die Einweihung in Gegenwart von polnischen Uniformierten statt.

1959 wurden, bedingt durch das Ablaufen der Ruhezeit, weitere auf dem Öhringer Friedhof bestattete „Ostarbeiter“ aus ihren Einzelgräbern in das Sammelgrab beim Ehrenmal umgebettet. Neben den dort bereits bestatteten Polen, darunter zwei Kinder, haben auch Russen und Ukrainer ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Auf dem Gedenkstein sind nur die Namen der zwölf Polen zu lesen, die nach Kriegsende geehrt wurden. Erst durch intensive Recherchen konnten inzwischen alle Namen der Bestatteten ermittelt werden, derer hier gedacht wird:

Namen auf dem Stein:

Marsjolek, Zigmunt (1925-1940), Bronislaw, Fabian (1910-1941), Nurkowski, Stefan (1904-1941), Wieczyslaw, Gora (1923-1945), Szumilas, Josee (1922-1945), Stolarczyk, Tadeus (1922-1945), Kolkapa, Maria (1903-1945), Malawska, Maria (1944-1945), Wojcik, Janina (1927-1945), Kozak, Josef

(1944-1944), Gabas, Waclaw (1912-1945), Pyszak, Hendryk (1906-1945)

Ohne Namen auf dem Stein:

Baranaska, Rola (1902-1945), Jwanysik, Wladimir (1918-1942), Mitrapfan, Triszo (1914-1945), Solowik, Matrona (1918-1943), Lipa, Zofia (1920-1945), Solodownik, Matrona (1928-1943), Nastejjuk, Julie (1884-1944), Tereszkon, Wassily (1889-1942), Berczuk, Maria (1923-1945), Skiba, Stanislaus (unbekannt), Inakow, Iwan (1895-1944)

Das Ehrenmal besteht aus mehreren Teilen, insbesondere einem Gedenkstein mit Marienikone und Kreuz sowie einer Platte mit den zwölf Namen und einem Gedenkspruch. Die Platte wird von sechs Böden von Artilleriegeschossen gehalten. Der Spruch lautet:

„SPIJ KOLEGO W CIEMNYM GROBIE
NIECH SIE POLSKA PRZYSNI TOBIE !“

„Schlafe, Freund, im dunklen Grab.
Mögest du von Polen träumen“.

Dieter Kaufmann, Hans Rosenhammer



Ehrenmal für polnische und sowjetische Zwangsarbeiter auf dem Stadtfriedhof in Öhringen

ADRESSE:

Städtischer Friedhof
Pfedelbacher Straße
(Eingang Kuhallmand)
74613 Öhringen

TRÄGERIN:

Stadtverwaltung
Marktplatz 15
74613 Öhringen

Das Ehrenmal ist zu den
Öffnungszeiten des Friedhofs
öffentlich zugänglich.

QUELLEN, LITERATUR:

StadtA Öhringen, Sterbebücher
1939-1945
Ebd., ÖA 909 und 918
Heimatgesch. Wegweiser (1991)

Treffpunkt von Jehovas Zeugen (früher: Ernste Bibelforscher) in der Zeit der Verfolgung durch das NS-Regime

Bereits in den frühen 1920er Jahren waren in Öhringen und Umgebung die „Ernsten Bibelforscher“ aktiv. In Neuhütten gab es zu dieser Zeit eine kleine Studiengruppe um Ludwig Wulle, die sich später nach Unterheimbach verlagerte. Dort schlossen sich die Familien Hübner, Noller und Anger an, in deren Wohnungen sich die Gruppe traf. In den 1930er Jahren betrieb diese Gruppierung die Missionierung der Bevölkerung von Öhringen und Umgebung. In ihren Schriften warnen sie bereits vor den Gefahren des Nationalsozialismus.

Aus den „Bibelforschern“ gingen 1931 „Jehovas Zeugen“ hervor, wobei der frühere Name noch eine längere Zeit beibehalten wurde. Das NS-Regime verbot von April 1933 an schrittweise ihre Tätigkeit im Deutschen Reich, da sie den Hitlergruß verweigerten, politischen Organisationen fern blieben und mit der biblischen Botschaft aktiv verkündigten, dass der Nationalsozialismus unrecht sei. Den Druck der Nazis spürte auch die kleine Gruppe in Öhringen und Umgebung. So mussten ihre Zusammenkünfte geheim in verschiedenen Privatwohnungen abgehalten werden. Bekannt ist dafür unter anderem das „Lädle“ von Christiane Gebert in Windischenbach. Nach Hausdurchsuchungen durch die Gestapo traf sich die örtliche Gruppe auch in einem Baumgrundstück oder im Weinberg.

Jehovas Zeugen führten 1936/37 deutschlandweite Flugblattverteilungen durch, mit denen sie auf ihr Schicksal aufmerksam machten und gegen das NS-Regime protestierten.

Nach der Aufdeckung einer Versammlung in seinem Wohnhaus in Öhringen wurde Hans Haberoth ins Untersuchungsgefängnis nach Crailsheim gebracht. Otto Anger aus Unterheimbach wurde 1936 wegen des Besuchs eines Bibelforscherkongresses in der Schweiz zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und ins KZ Welzheim gebracht. Reichsweit kamen etwa 2000 Jehovas Zeugen in den Konzentrationslagern um, davon 250 durch Hinrichtungen.

Christiane Gebert aus Windischenbach und Rosa Dietz aus Öhringen gehörten zu den wenigen, die diese Zeit ohne KZ-Erfahrung überstanden, da der NSDAP-Ortsgruppenleiter die Papiere für ihre Einlieferung ins KZ zurückgehalten hatte.

Karina Müller-Aichelin, Kurt Steinbacher
(Verein GV-FD)



„Lädle“ der Christiane Gebert in Windischenbach, ca. 1930er Jahre

ADRESSE:

Pfedelbacher Straße 3
74629 Pfedelbach-Windischenbach

Privatbesitz, nicht öffentlich
zugänglich.

QUELLEN, LITERATUR:

Archiv der Zeugen Jehovas Öhringen, Chronik der Versammlung Öhringen, 2. Auflage, 2004
Standhaft trotz Verfolgung (1996)

Letzte Ruhestätte von Wladislawa Jentraznik und Wladislaw Sraga aus Polen, in Schöntal zur Zwangsarbeit verpflichtet

Der Friedhof auf dem Kreuzberg in Kloster Schöntal ist die letzte Ruhestätte einer Zwangsarbeiterin und eines Zwangsarbeiters aus Polen. Wladislawa Jentraznik, geb. 1907 in Brzezno, Kreis Sieradz, verheiratet, arbeitete auf dem Hofgut Halsberg. Am 6. Juni 1943 wurde sie im Klosterwald tot aufgefunden. Ihr Tod wurde dem Amtsgericht Künzelsau gemeldet, das Leichenöffnung anordnete. Über die Todesursache schweigt die standesamtliche Urkunde. Nach mündlicher Überlieferung wurde sie ermordet.

Wladislaw Sraga, geb. 1913 in Peim, Kreis Krakau, ledig, war Pferde knecht bei dem Schöntaler Bauern Hofmann. In einem Verzeichnis der bürgersteuerepflichtigen „ausländischen Arbeitnehmer“ vom Juni 1941 ist er zusammen mit seinem Bruder Josef und weiteren zehn Zwangsarbeitern aufgeführt. Sie waren auf den Höfen im Kloster, auf dem Halsberg und in Rossach eingesetzt. Nach dem pfarramtlichen Sterberegister ist er am 8. April 1945 auf dem Neuhof durch Granatsplitter getötet worden.

„Die deutschen Soldaten verlangten von Bauer Hofmann, dass er ein Pferdegespann hinaufschiekt, um Gefallene zu bergen“, wird erzählt. „Der Wadde, so nannte man ihn, sagte zu Hugo Hofmann: Bauer, du bist schon alt. Ich gehe hinauf.“ Josef Bamler, der später auch Knecht bei Hofmanns war: „Die deutschen Soldaten haben das Pferdegespann und den

Wagen mitgenommen. Der Bauer Hofmann hat den Knecht mitgeschickt, damit er die Pferde wieder gut zurückbringt. Am Neuhof sind Knecht und Pferde durch eine Granate getroffen und getötet worden.“ Die Erinnerung an den beliebten Polen Wadde ist in Schöntal lange lebendig geblieben im Zusammenhang mit den Kämpfen und dem Kriegsende, wohl auch weil zu seiner Beerdigung viele befreite polnische und russische Zwangsarbeiter/innen kamen. Das Grab des Wadde war von der Familie Hofmann immer gepflegt worden. Seit 2020 erinnert an der Stelle der von der Gemeinde Schöntal 2006 aufgelösten Gräber ein Gedenkstein an die beiden Getöteten.

Hans Lindner



Gedenkstein für Wladislawa Jentraznik und Wladislaw Sraga
auf dem Friedhof in Kloster Schöntal

ADRESSE:

Friedhof auf dem Kreuzberg
74214 Kloster Schöntal

TRÄGERIN:

Gemeindeverwaltung
Klosterhof 1
74214 Schöntal

Der Gedenkstein unterhalb
der Kapelle ist frei zugänglich.

QUELLEN:

Mündliche Hinweise von
J. Bamler, M. Häußlein,
H. Hofmann, M. u. R. Lindner.
GemA Kloster Schöntal

Kriegsgefangenenlager für Polen und Russen

In der Gemeinde Schöntal war im Frühjahr 1940 ein „Polenlager“ auf dem Eichelshof eingerichtet worden. Laut Kostenrechnung für die erste Septemberwoche waren die Kriegsgefangenen in 13 Höfen eingesetzt. „Am 1. April 1942 hatte die Gemeinde ein Lager für gefangene Russen im Kilians-Kirchle eingerichtet“, heißt es in der Jahreschronik des Bürgermeisters. Sie waren dort für kurze Zeit untergebracht und wurden dann in Berlichingen in einem „Russenslager“ in einem ehemals jüdischen Haus (Nr. 70) eingesperrt. Weiter heißt es in der Chronik: „Die Gefangenen wurden, bis ihre Verwendung in der Landwirtschaft nötig wurde, von der Gemeinde zu Wegarbeiten eingesetzt.“

Der Eichelshöfer Kuno Stahl berichtete ebenfalls, dass Kriegsgefangene im Klosterwald beim Wegebau arbeiten mussten und dafür einen Steinbruch anlegten. Ein Schöntaler Seminarist erinnert sich, wie schrecklich er es in der Rückschau empfindet, dass es verboten war, den hungernden Gefangenen ein Stück Brot zu geben. In Berlichingen wird erzählt, dass die sowjetischen Gefangenen auf den Misthaufen nach Essbarem suchten.

Hans Lindner



Oben links: Ehemaliges Wohnhaus der Familie Stahl auf dem Eichelshof, Anfang 20. Jahrhundert. Dort erlebte Kuno Stahl als junger Mann das Kriegsende.

Oben rechts: Gebäude der heutigen evangelischen Kilianskirche in Kloster Schöntal, Anfang der 1930er Jahre

Rechts: Luftbild von Berlichingen, 1931. Der Pfeil markiert das Wohnhaus, in dem später das „Russenzlager“ untergebracht war.

ADRESSEN/LOKALISIERUNG:

- a. Eichelshof, 74214 Kloster Schöntal (Das ursprüngliche Haus Nr. 4 existiert nicht mehr; an seiner Stelle steht heute das Wohnhaus Eichelshof 4.)
- b. Ev. Kilianskirche, Klosterhof 4, 74214 Kloster Schöntal
- c. zwischen Alte Schulgasse und Ziegeleistraße, 74214 Schöntal-Berlichingen (An der Stelle des Hauses Nr. 70 steht heute die Kelter.)

Die Kilianskirche ist zu deren Öffnungszeiten (täglich) frei zugänglich; in der Kirche ist eine Infotafel angebracht.

Die Gebäude auf dem Eichelshof und in Berlichingen sind privat und nicht frei zugänglich.

QUELLEN, LITERATUR:
Mündliche Hinweise von L. Eckert, O. Müller, G. Scheuerlein, K. Stahl.
GemA Kloster Schöntal
OrtsA Berlichingen
Rauser (1982)

Die Vernichtung der einstmals größten jüdischen Gemeinde im Landkreis Künzelsau

Berlichingen war jahrhundertlang ein sogenanntes „Judendorf“. Die jüdische Gemeinde war so groß, dass der Markt Flecken im Jagsttal sogar Sitz eines Bezirksrabbinats wurde. Bedeutende jüdische Rabbiner- und Leherdynastien entstammen diesem Ort. Die jüdischen Berlichinger/innen waren seit Jahrhunderten vollständig im dörflichen Leben integriert. Trotz der Abwanderungen des 19. Jahrhunderts hatte Berlichingen 1933 noch 68 jüdische Einwohner/innen und war somit die größte jüdische Gemeinde im Altkreis Künzelsau.

Am Abend des 10. November 1938, am Tag nach der Reichspogromnacht, demolierten SA-Leute aus NeuhoF, Sindringen, Öhringen und Berlichingen die Inneneinrichtung der Synagoge, anschließend zerschlugen sie die Wohnungseinrichtungen einiger jüdischer Wohnhäuser. Deren Bewohner/innen wurden misshandelt und gedemütigt. Die Gemeindevorsteher Benzion Gottlieb, Simon Metzger und der Lehrer Samuel Schloß wurden verhaftet und wochenlang im KZ Dachau festgehalten. Ein Teil der ortsansässigen Jüdinnen und Juden vermachte, unter den anschließend sehr erschwerten Bedingungen, noch auszuwandern.

Durch Zwangseinweisungen in sog. „Judenhäuser“ stieg die Zahl der jüdischen Einwohner/innen ab 1939 noch einmal an, doch waren diese Menschen vom gesellschaftlichen Leben bereits ausgeschlos-

sen und wurden von der restlichen Bevölkerung kaum wahrgenommen. Im Juli 1939 wurde die Gemeinde offiziell aufgelöst. Die Synagoge wurde abgebrochen. Am 27. November 1941 wurden alle unter 65jährigen Jüdinnen und Juden nach Riga deportiert. Die letzten vier jüdischen Bürger/innen wurden am 19. August 1942 „abgeholt“.

Mindestens 34 Menschen, die 1933 in Berlichingen wohnhaft gewesen waren, verloren ihr Leben in der Deportation. Weitere 29 dort geborene Menschen wurden ebenfalls ermordet. Die Orte, an denen die Berlichinger/innen ermordet wurden, lesen sich wie eine Enzyklopädie des Holocaust. Von Auschwitz bis Zwiefalten fehlt kaum ein Ort des Grauens.

Neben einigen jüdischen Bürgerhäusern existiert noch der Friedhof mit seinen rund 1200 Grabsteinen, er ist damit der größte in Nordwürttemberg. Schon 1985 errichtete die Gemeinde Schöntal eine Erinnerungstafel zum Gedenken an die jüdischen Bürger/innen auf dem sogenannten „Judenfriedhof“. Seit 2018 erinnern drei Tafeln des „Jüdischen Kulturwegs Hohenlohe“ im Ortskern an die Vergangenheit und die Verflechtungen der christlichen mit der jüdischen Bevölkerung in der Region.

Ludwig Eckert



Oben: Schautafeln des „Jüdischen Kulturwegs Hohenlohe-Tauber“ in Berlichingen

Rechts: Gedenktafel beim Jüdischen Friedhof von Berlichingen



LOKALISIERUNG:

Gedenktafeln:

Marktplatz

74214 Schöntal-Berlichingen

Jüdischer Friedhof:

Flur Judenbegräbnis

74214 Schöntal-Berlichingen

(südöstlich des Orts)

TRÄGERIN DES JÜDISCHEN FRIEDHOFS:

Gemeindeverwaltung

Klosterhof 1

74214 Schöntal

Der Friedhof und die Gedenktafeln sind frei zugänglich. Führungen zur Geschichte nach Voranmeldung bei der Gemeinde bzw. über die Volkshochschule Künzelsau, Außenstelle Schöntal.

LITERATUR,

INFORMATIONEN:

Bamberger (2002)

Berlinger (1991)

1200 Jahre Berlichingen (2000)

Kraiss/ Reuter (2003)

Rauser (1982)

www.alemannia-judaica.de

www.schoental.de

www.juedischer-kulturweg.de

Hinrichtungsstätte des polnischen Zwangsarbeiters Jakob Pietrzak

Zu den weniger bekannten Geschehnissen der NS-Zeit zählt die ohne jedes gerichtliche Verfahren vollzogene Hinrichtung von Zwangsarbeitern durch die Staatspolizei. Dabei wurden Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, entgegen der zweiten Genfer Konvention, öffentlich von der Gestapo gehängt. Es genügte ein vager Verdacht, der Anschein eines verbotenen Kontaktes oder ein Verhalten, das nach den von SS und Polizei definierten Kriterien Strafe „verdient“.

Da die Exekutionen ohne förmliche Beweisaufnahme erfolgten, ist aktenmäßig kaum nachzuvollziehen, was den Hingerichteten vorgeworfen wurde und welcher Sachverhalt den „Todesurteilen“ zugrunde lag. Hinrichtungen dieser Art führten und führen in der Bevölkerung regelmäßig zu Gerüchten und Vermutungen. Sie erfolgten auch wegen behaupteter oder tatsächlich geschehener sexueller Übergriffe oder wegen intimer Kontakte von aus Osteuropa stammenden Zwangsarbeitern mit deutschen Frauen. Da die Hinrichtungen primär der Abschreckung dienten, wurden sie meist in Gegenwart und unter Mitwirkung von anderen Zwangsarbeitern vollzogen.

Jakob Pietrzak aus Polen, geboren am 8. Juli 1904 in Myslenice, war zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft verpflichtet und wurde nach Bieringen abkommandiert. Seine Arbeitsstelle war das Gast-

haus Krone mit Brauerei (Inh. Otto F.). Er war der Bevölkerung unter seinem Vornamen Jakob bekannt. Nach seiner mutmaßlichen Denunziation und der Verhängung des Todesurteils wurde als Hinrichtungsstelle ein nahe Bieringen gelegener Weinberg, der auch heute noch Galgenberg heißt, gewählt. Der Ort ist weithin einsehbar und war wohl schon zu historischen Zeiten Richtstätte. Der Galgen wurde mit einem kuhbespannten Fuhrwerk dorthin gefahren und aufgebaut. Pietrzaks Hinrichtung am 21. Juli 1941 war die siebte eines polnischen Fremdarbeiters mit dieser „Anklage“ in Württemberg.

Auch eine junge Frau aus Westernhausen, Maria Ostertag, geb. 3. März 1923, wurde im Rahmen der Denunziation verhaftet und anschließend zwangssterilisiert. Die damals 18jährige hatte ebenfalls im Gasthaus Krone in der Küche gearbeitet. Alle Vorwürfe wurden von ihr bis zu ihrem Tod 2018 als unwahre Behauptungen zurückgewiesen.

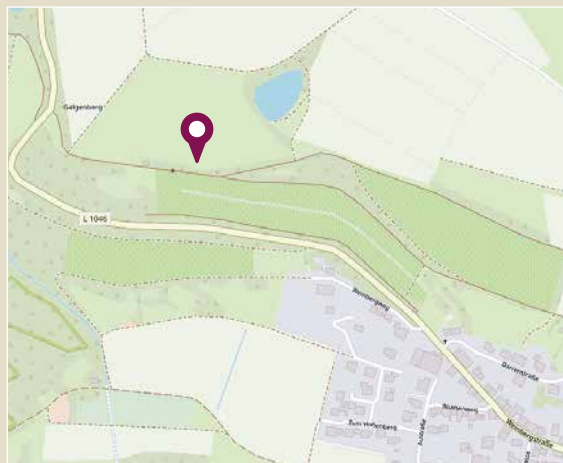
Die Leiche von Jakob Pietrzak wurde vermutlich sofort nach der Exekution zum Anatomischen Institut der Universität Tübingen gefahren. In den Leichenbüchern des Anatomischen Instituts wurde sie unter der fortlaufenden Nr. 51/(19)41 erfasst.

Ludwig Eckert



Oben: Blick über Bieringen auf den Galgenberg

Rechts: Lokalisierung des Hinrichtungs-orts von Jakob Pietrzak



LOKALISIERUNG:
Gewann Galgenberg
74214 Schöntal-Bieringen

Öffentlich zugänglich.

LITERATUR:
Sauer (1975)
Schönhagen (1987)

Züge mit Sinti, Roma und Jenischen führen auf dem Weg ins Vernichtungslager durch Hohenlohe

Die Tafel erinnert an ein kleines Mädchen, die erst zweijährige Klara Winter, und ihre Mutter, Helene Emma Winter. Beide starben 1944 im KZ Birkenau.

Ab 1939 wurden Sinti, Roma und Jenische zumeist an ihren letzten Wohnorten „festgesetzt“. So auch diejenigen Personen, deren Geburtsorte im heutigen Hohenlohekreis lagen, die aber – soweit man weiß – alle inzwischen im Rheinland oder anderswo lebten. Von ihnen wurden mindestens 26 Betroffene in die Konzentrationslager bzw. nach Osten verschleppt. Die meisten wurden ermordet, überwiegend in Auschwitz-Birkenau.

Sie waren Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns, der sich anmaßte, das deutsche Volk vor dem Eindringen fremden Blutes zu schützen.

1943 rollten nun auf dem Streckennetz der deutschen Reichsbahn die Deportationszüge. Der Bahnhof Waldenburg lag an einer wichtigen Verbindung von Heilbronn über Crailsheim nach Nürnberg und weiter nach Osten. Am 23. und 24. März führen hier zwei Transporte aus Mosbach und Offenburg durch. Am 26. März traf ein Sammeltransport aus den Kreisen Buchen und Sinsheim, ebenfalls über Heilbronn geleitet, in Auschwitz ein. Allein in diesen drei Zügen wurden 617 Frauen und Mädchen, Männer und Jungen in die Konzentrationslager verschleppt. Schließlich folg-

te am 9. Mai 1944 der Transport mit den Mulfinger Sinti-Kindern, die am Bahnhof Künzelsau in einen Waggon eingepfercht worden waren.

Die Fahrten waren von einer abgrundtiefen Irreführung begleitet. Man hatte die Betroffenen über das Ziel im Ungewissen gelassen oder ihnen falsche Versprechen gemacht. Man täuschte ihnen normale Reisebedingungen vor, in Wirklichkeit waren sie Gefangene. Die Waggons wurden an fahrplanmäßige Züge angehängt, begleitet von Gendarmen.

Die am Bahnhof angebrachte Gedenktafel wurde 2011 vom Vorstand des Kunstvereins Gleis 1 enthüllt, nachdem ein erstes öffentliches Erinnern in Waldenburg stattgefunden hatte.

Fritz Roschmann

Klara-Winter-Straße

Klara Winter * 13.09.1941 in Schwabbach † 17.01.1944 in Auschwitz-Birkenau.
Opfer des nationalsozialistischen Rassismus und des Antiziganismus

Gedenktafel für KLARA WINTER und deportierte SINTI-ROMA aus Hohenlohe

Das Mädchen wurde am 13.09.1941 in Schwabbach geboren. Der Eintrag im Geburtenbuch ist erhalten. Sie starb am 17.01.1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, im Lager B II e. Ihr Tod wurde im „Hauptbuch des Zigeunerlagers (Frauen)“ verzeichnet. Ihre Mutter Helene Emma Winter kam mit 20 am 27.11.1943 ins KZ Birkenau und starb am 28.06.1944.

Im Jahr 1977 hat das dafür zuständige Sonderstandesamt in Bad Arolsen die Sterbeurkunde für Klara Winter ausgestellt. Erst im Jahr 2010 hat das Amt die Urkunde an die jetzt zuständige Gemeinde Bretzfeld mitgeteilt. Ein öffentliches Gedenken am 04.11. 2010 in Waldenburg hat an Klara Winter erinnert.

Am 23.3. 1943 um 10.00 Uhr hielt am Bahnhof Waldenburg der Transport der Deutschen Reichsbahn von Mosbach nach Auschwitz: Abfahrt am 23.3. um 5.06 Uhr, Ankunft am 25.3. um 15.01 Uhr. 29 Frauen und 24 Männer, Sinti, Roma und Jenische aus Baden, wurden in das Vernichtungslager deportiert. Unter ihnen waren auch in Hohenlohe geborene Angehörige der Familie Georges. Von den zehn Familienmitgliedern Georges kehrte niemand zurück. Für sie und für mindestens 68 in Hohenlohe geborene, verschleppte und ermordete Sinti, Roma und Jenische wird vom Kulturverein Gleis1 am Bahnhof Waldenburg eine kleine Gedenktafel angebracht.

ADRESSE
(ZUGLEICH TRÄGERIN):
Kulturkneipe Gleis 1
Am Bahnhof 1
74638 Waldenburg

Die Gedenktafel (auf der
Gleisseite des Bahnhofs-
gebäudes) ist frei zugänglich.

Gedenktafel für Klara Winter und alle aus Hohenlohe stammenden
Sinti und Roma am Bahnhofsgebäude in Waldenburg

LITERATUR:
Grausam (2012)
Huth (2009)
www.sintiroma.org

„Bewahranstalt“ für Kinder von Zwangsarbeiterinnen

Die Kreisbauernschaft Öhringen richtete Mitte Juli 1944 an ihrem damaligen Sitz im ehemaligen Hofgut Schönau bei Friedrichsruhe auf Betreiben des Kreisleiters der NSDAP im Bezirk Öhringen-Künzelsau, Dr. Ferdinand Dietrich, eine „Bewahranstalt“ für die Kinder der sogenannten „Fremdarbeiterinnen“ in den Kreisen Öhringen und Künzelsau ein. Ab Juli 1944 sind in der „Fremdarbeiter“-Kartei des Arbeitsamts Öhringen mehrere bei der „Kreisbauernschaft“ Schönau bzw. im „Kinderheim“ oder in der „Kinderpflegestätte“ Schönau beschäftigte polnische, ukrainische und russische Zwangsarbeiterinnen verzeichnet, und zwar als Arbeiterin, Hausgehilfin und Landarbeiterinnen. Außerdem sind zwei ums Leben gekommene Kinder eingetragen.

Erst 1951 wurde der Tod von Genovefa Kwasniak alias Walig ins Sterberegister der Gemeinde Zweiflingen eingetragen. Genovefa war am 29. November 1943 in Öhringen geboren worden und seit dem Juli 1944 im „Kinderheim“ Schönau untergebracht gewesen. Sie starb dort am 28. April 1945. Die Mutter Josefa hatte ihr Kind zwei Wochen nach der Befreiung durch US-amerikanische Truppen aus Schönau abgeholt, es war aber auf dem Rückweg nach Belzhag, wo die Mutter gearbeitet hatte, gestorben. Genovefa wurde im Sommer 1945 auf dem Friedhof in Kupferzell bestattet. Im Gräberverzeichnis der Gemeinde Kupferzell sind

die Bestattung des Kindes und sein Grab nachgewiesen.

Rosalia Nikiforowa wurde am 6. September 1944 in Schönau geboren und starb dort nach dreieinhalb Monaten am 29. Dezember 1944 an einer Erkältung. Da laut Auskunft der Gemeinde Zweiflingen von 2007 auf dem Zweiflinger Friedhof kein Begräbnis von einem Kind aus dem „Kinderheim“ Schönau nachweisbar ist, stellt sich die Frage, ob Rosalia möglicherweise im Wald südlich des Gehöfts Schönau bestattet wurde. Möglicherweise starben in Schönau noch weitere Kinder von Zwangsarbeiterinnen, die aber amtlich unverzeichnet geblieben sind.

Udo Grausam



Ehemaliges Hofgut Schönau

ADRESSE:

Schönauer Straße 20
74639 Zweiflingen-Friedrichsruhe

Das historische Gehöft, ein ummauertes Geviert mit drei Gebäuden, wird heute (2020) privat genutzt und ist nicht öffentlich zugänglich.

QUELLEN, LITERATUR:

StA Ludwigsburg, FL 20/14,
Bü 743-753
Schäfer (2000)

700 Jahre Forchtenberg (1998):

700 Jahre Stadt Forchtenberg. 1298-1998. Die romantische Stadt in Hohenlohe, hrsg. v. d. Stadt Forchtenberg, Forchtenberg 1998.

1200 Jahre Berlichingen (2000):

1200 Jahre Berlichingen, hrsg. v. d. Ortsverwaltung Berlichingen, Berlichingen 2000.

Bamberger (2002):

Naftali Bar-Giora Bamberger, Die jüdischen Friedhöfe im Hohenlohekreis. Memor-Buch, 2 Bde., hrsg. v. Landratsamt Hohenlohekreis, Künzelsau 2002.

Behr/ Rupp (1999):

Hartwig Behr/ Horst F. Rupp, Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen, Würzburg 1999.

Berlinger (1991):

Simon Berlinger, Synagoge und Herrschaft. 400 Jahre jüdische Landgemeinde Berlichingen, Sigmaringendorf 1991.

Beuys (2010):

Barbara Beuys, Sophie Scholl. Biografie, München 2010.

Deck (2007):

Renate S. Deck, Forchtenberg als Geburtsort von Sophie Scholl. Der „Weiße Rose i-Punkt“, in: Konrad Pflug/ Ulrike Raab-Nicolai/ Reinhold Weber (Hrsgg.), Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 35), Stuttgart 2007, S. 111-115.

Deck (2010):

Renate S. Deck, 20 Jahre Denkarbeit – Weiße Rose in Hohenlohe. Katalog zur Ausstellung des „Weiße Rose i-Punkts“, Forchtenberg 2010.

Deck (2014):

Renate S. Deck, Spuren einer Freundschaft. Sophie Scholl und Lisa Remppis in Langenburg. Ein Lesespaziergang auf dem Hans und Sophie Scholl-Pfad, 2014.

Draskovits (2020):

Katrin Draskovits, Vertrieben, ermordet, in den Suizid getrieben. 18 neue Stolpersteine in der Kreisstadt erinnern an die Opfer der NS-Zeit. – Fragen zur Erinnerungskultur. Stolpersteinverleger und Nachfahre von jüdischem Flüchtling im Gespräch, in: Hohenloher Zeitung, 5.3.2020, S. 33.

Dürr (1963/64):

Günter Dürr, Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau, 3 Teile, in: Hohenloher Chronik, Jhg. 10, Nr. 11 (1963), S. 1-4, Jhg. 11, Nr. 1 (1964), S.1-4, Jhg. 11, Nr. 2 (1964), S. 1-4.

Frey/ Kraut (1993):

Martin Frey/ Stefan Kraut, ... und lebten unter uns. Juden in Künzelsau, Künzelsau 1993 (Erweiterter Sonderdruck aus: Württembergisch Franken 77, 1993).

Gedenkbuch (2019):

Gedenkbuch politisch verfolgte Abgeordnete von 1933 bis 1945, hrsg. v. Landtag von Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart [2019] <online: <https://www.landtag-bw.de/home/besucher/gedenkbuch.html>>.

Gottschalk (2020):

Maren Gottschalk, Wie schwer ein Menschenleben wiegt. Sophie Scholl. Eine Biografie, 2. Auflage, München, 2020.

Grausam (2012):

Udo Grausam, Crailsheimer „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ in den Häftlingsbüchern von Auschwitz und anderen NS-Lagern – Dokumentation, 2012 <online: www.hohenlohe-ungefiltert.de>.

Heimatgesch. Wegweiser (1991):

Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Bd. 5. Baden Württemberg I. Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart, hrsg. v. Studienkreis: Deutscher Widerstand, Frankfurt a.M. 1991.

Huth (2009):

Arno Huth, Verfolgung der Sinti, Roma und Jenischen im ländlichen Raum des Kraichgaus, des Neckartales, des Elztales und des Baulandes. Eine Dokumentation, Mosbach-Neckarelz 2009.

Huth (2013):

Arno Huth, Das doppelte Ende des „K.L. Natzweiler“ auf beiden Seiten des Rheins, Mosbach-Neckarelz 2013.

Jüdische Bürger in Öhringen (1993):

Jüdische Bürger in Öhringen. Eine Dokumentation, hrsg. v. d. Stadt Öhringen, Öhringen 1993.

Jüdische Gotteshäuser (2002):

Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg, hrsg. v. Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, Frankfurt a.M. 1932 [ND Haigerloch 2002].

Kraiss/ Reuter (2003):

Eva Maria Kraiss/ Marion Reuter, Bet Hachajim – Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken, Künzelsau 2003.

Krausnick (2012):

Michail Krausnick, Auf Wiedersehen im Himmel. Die Geschichte der Angela Reinhardt, 3. Auflage, Würzburg 2012.

Leiberich (1999):

Georg Leiberich, „Ich liebte dieses Dorf und seine Leute“. Jüdisches Leben in Hohebach. In Zusammenarbeit mit Rainer Gross/ Kurt Häfele/ Ernst Zeller, in: Württembergisch Franken 83 (1999), S. 223-246.

Leiberich (2005):

Georg Leiberich, „Ich liebte dieses Dorf und seine Leute“. Jüdisches Leben in Hohebach. Dokumentation. Zusammenestellt in Zusammenarbeit mit Kurt Häfele/ Ernst Zeller, 3. Auflage, Dörzbach-Hohebach 2005.

Meister (1984):

Johannes Meister, Schicksale der „Zigeunerkinder“ aus der St. Josefspflege in Muldingen, in: Württembergisch Franken 68 (1984), S. 197-229.

Meister (1987):

Johannes Meister, Die „Zigeunerkinder“ von der St. Josefspflege in Muldingen, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (1987), S. 14-51.

Meister/ Steinbacher (2017):

Walter Meister/ Kurt Steinbacher, Unvergessene Mitbürger. Zur Erinnerung an die ermordeten jüdischen Bürger Öhringens, 3. Aufl., Öhringen 2017 (kostenlos im Öhringer Rathaus erhältlich).

Müller (1954):

Wilhelm Müller, Forchtenberger Gipsbruch im Laufe der Jahrhunderte, in: Hohenloher Chronik, Jhg. 2, Nr. 1 (1954), S. 1-3.

Pflug/ Raab-Nicolai/ Weber (2007):

Konrad Pflug/ Ulrike Raab-Nicolai/ Reinhold Weber, Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg: Trauern – Erinnern – Gedenken – Verstehen, in: Dies. (Hrsgg.), Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 35), Stuttgart 2007, S. 17-27.

Puvogel (1996):

Ulrike Puvogel, Einleitung, in: Dies./ Manfred Stankowski, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, unter Mitarbeit von Ursula Graf, Bd. 1. Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein, 2. Auflage, Bonn 1995 [ND 1996], S. 9-14.

Puvogel/ Stankowski (1996):

Ulrike Puvogel/ Manfred Stankowski, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, unter Mitarbeit von Ursula Graf, Bd. 1. Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein, 2. Auflage, Bonn 1995 [ND 1996].

Rausser (1980):

Jürgen H. Rausser, Dörzbacher Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis 3), Forchtenberg 1980.

Rausser (1982):

Jürgen H. Rausser, Schöntaler Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis 9), Schöntal 1982.

Rausser (1983):

Jürgen H. Rausser, Forchtenberger Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis 13), Forchtenberg 1983.

Sauer (1975):

Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975.

Schäfer (2000):

Annette Schäfer, Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939-1945 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 143), Stuttgart/ Berlin/ Köln 2000.

Schönhagen (1987):

Benigna Schönhagen, Das Gräberfeld X. Eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof (Kleine Tübinger Schriften 11), Tübingen 1987.

Schulze (2018):

Dietmar Schulze, Neue Forschungen zur Ermittlung von Opfern der „Euthanasie“-Aktion „T4“ aus der Kreispflegeanstalt Krautheim, in: Der Wartturm 59,2 (2018), S. 16-18.

Spurensuche (2001):

Spurensuche. Jüdische Geschichte und Nationalsozialismus im Kreis Schwäbisch Hall, hrsg. v. Hans Peter Müller/Folker Förtsch (Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten, Museen und Archive im Landkreis Schwäbisch Hall), Schwäbisch Hall/ Crailsheim 2001.

Standhaft trotz Verfolgung (1996):

Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime. Videodokumentation, [prod. by] Watchtower Bible and Tract Society of Pennsylvania, New York 1996.

Steegmann (2010):

Robert Steegmann, Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941-1945, [Berlin]/ Straßburg 2010.

Steinbach (2016):

Peter Steinbach, Aus der Geschichte lernen? Die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen nach 1945 in der Erinnerungskultur des deutschen Südwestens, in: Ders./ Thomas Stöckle/ Sibylle Thelen/ Reinhold Weber (Hrsgg.), Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 45), Stuttgart 2016, S. 15-30.

Thelen (2018):

Sibylle Thelen, Ohne Erinnerung keine Zukunft. Gedenkstätten in Baden-Württemberg, in: b&w 72,6 (2018), S. 19-22.

Weber/ Steinbach/ Wehling (2012):

Reinhold Weber/ Peter Steinbach/ Hans-Georg Wehling, Baden-württembergische Erinnerungsorte. Einleitung der Herausgeber, in: Dies. (Hrsgg.), Baden-Württembergische Erinnerungsorte, Stuttgart 2012, S. 17-29.

Webseiten

www.alemannia-judaica.de

www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/erinnerungsorte

www.forchtenberg.de

www.gedenkstaetten-bw.de/gedenkstaetten-bw-liste

www.josefspflege.de/bischof-von-lipp-schule/erziehung-nach-auschwitz/

www.juden-in-oehringen.de

www.juedischer-kulturweg.de

www.ns-gedenkstaetten.de/gedenkstaetten-bundesweit.html

www.schoental.de

www.sintroma.org/Autoren-des-ak/udo-grausam

de.wikipedia.org/wiki/Czesław_Trzciński

de.wikipedia.org/wiki/Stolpersteine

de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stolpersteine_in_Künzelsau

Archive

Staatsarchiv Ludwigsburg

Kreisarchiv Hohenlohekreis

Stadtarchiv Künzelsau

Stadtarchiv Öhringen

Gemeindearchiv Dörzbach

Gemeindearchiv Kloster Schöntal

Ortsarchiv Berlichingen

Privatarchiv F. Ebert


Privatarchiv S. Kraut

Dankesworte des Herausgebers

Das Landratsamt Hohenlohekreis dankt all jenen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Der erste Dank gilt den Autorinnen und Autoren sowie den Mitgliedern der Projekt-Arbeitsgruppe, ohne deren Engagement „Spuren, Wege, Erinnerungen“ nicht zustande gekommen wäre.

Besonderer Dank für ihre persönliche Unterstützung gebührt außerdem Herrn Arnulf Frhr. von Eyb, MdL, und Frau Birgit Kipfer, Sprecherin der Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg von „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. Beide verfolgten die Entwicklung des Buchprojekts von Beginn an stets mit regem Interesse und unterstützten seine Verwirklichung maßgeblich durch die Vermittlung von Fördermitteln.

Gedankt sei weiterhin den Institutionen, die die Drucklegung des Buches finanziell gefördert haben: der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg), dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. (in Verbund mit der Berthold Leibinger Stiftung) sowie der Stiftung des Hohenlohekreises.

The background of the entire image is a close-up, high-resolution photograph of a cobblestone wall. The stones are irregular in shape and size, ranging from light grey to dark grey, with some showing signs of weathering and moss. The mortar between the stones is a dark, earthy brown. In the center of the image, there is a rectangular text box with a thin, dark red border. The text inside the box is in a clean, black, sans-serif font and is centered within the box. The text describes a book titled 'Spuren - Wege - Erinnerung' and provides details about its content, including the number of articles, authors, and the book's focus on memorial sites in the Hohenlohekreis region.

„Spuren - Wege - Erinnerung“ dokumentiert konkrete Orte des Gedenkens und Erinnerns im Hohenlohekreis, die mit den bekannten Opfergruppen des Nationalsozialismus, wie Menschen jüdischen Glaubens, Zwangsarbeiter/-innen oder politisch Verfolgte, verbunden sind. In kurzen Artikeln werden 31 Gedenkort behandelt, darunter offizielle Gedenkstätten, aber auch bislang kaum bekannte Orte, die erstmals für eine größere Öffentlichkeit aufgearbeitet wurden. Insgesamt sind 15 Autorinnen und Autoren daran beteiligt, deren Beiträge größtenteils in ehrenamtlichem Engagement entstanden sind. Das Büchlein bietet einen aktuellen Überblick über die Gedenklandschaft im Hohenlohekreis und eignet sich mit seinen ergänzenden Hinweisen auch als Handreichung für eigene Erkundungstouren.